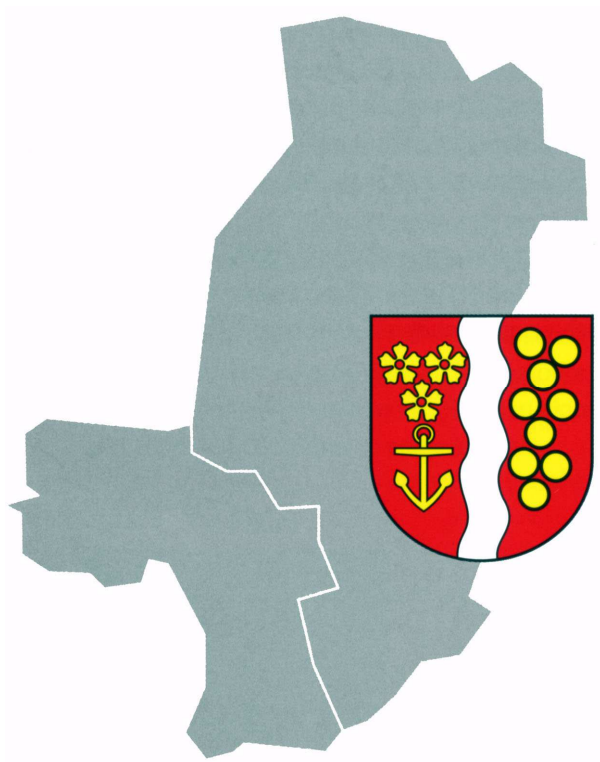


EMSLÄNDISCHE UND
BENTHEIMER
FAMILIENFORSCHUNG

Januar 2017
Heft 138, Band 28



Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft für die
Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim

Impressum

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft (AFEL)

Internet: <http://genealogie-emsland-bentheim.de>

Fachstelle (Leitung Christa Schlodarik):

Am Neuen Markt 1, 49716 Meppen/Ems (in der Bibliothek des Emsl. Heimatbundes)

Tel. 05931-496420. E-Mail: buecherei@ehb-emsland.de

Öffnungszeiten: Mo - Do: 8.30 bis 12.00 Uhr & 14.00 bis 17.00 Uhr, Fr: 8.30 bis 13.00 Uhr.

- Microfiches der ev.-reformierten Gemeinden des Emslandes und der Grafschaft Bentheim. Kostenlose Einsichtnahme nach telefonischer Anmeldung.
- Ein- u. Austritte, Adressänderungen, Versand der Zeitschrift, Adressenangabe über Auskunft erteilende Familienforscher.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, E-Mail:

remling@genealogie-emsland-bentheim.de

Ehrevorsitzender:

Pastor em. Jan Ringena, Grafenstr. 11, 49828 Neuenhaus, Tel. 05941-5461

Vorstand:

Jan-Hindrik Boerrigter, Karl-Ludwig Galle, Josef Grave, Wilhelm Kleinert, Martin Koers, Holger Lemmermann, Dr. Ludwig Remling, Christa Schlodarik, Maria Theissing

Schriftleitung:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, Adresse s. o.!

Bibliothek, Finanzen:

Josef Grave, Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft

Datenbank/Ortsfamilienbücher:

Jan-Hindrik Boerrigter, E-Mail: boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de

Webmaster:

Martin Koers, E-Mail: koers@genealogie-emsland-bentheim.de

Mitgliederbeitrag

Der Mitgliederbeitrag in Höhe von **21 Euro** ist jährlich bis zum **31. März** fällig.

Um Überweisung des Mitgliederbeitrags mit dem Stichwort „Arbeitskreis Familienforschung“ wird auf nachstehendes Konto gebeten:

Emsländische Landschaft e.V., Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel

Sparkasse Emsland – IBAN: DE28 2665 0001 0062 0050 04, BIC: nolade21ems

Vermerk: AK Familienforschung

Bitte geben Sie bei der Überweisung deutlich an: Name, Vorname, Wohnort.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
0. Editorial	5
Kontinuität trotz Wechsel beim Arbeitskreis für Familienforschung (AFEL) von <i>Ludwig Remling</i>	5
I. Genealogische Artikel, Vorträge und Ausarbeitungen	6
Waren die Pachtabgaben von eigenbehörigen Höfen immer unveränderlich? von <i>Heinrich Voort</i>	6
Elisäus Styl – ein Bentheimer Soldatenleben im 17. Jahrhundert von <i>Heinrich Voort</i>	9
Zur Sitzung des Arbeitskreises Familienforschung am 19.11.2016 aus dem Referat von <i>Karl-Ludwig Galle zur luth. Gemeinde Lingen</i>	12
Willem Iemhoff flieht nach Holland Deserteure und Kriegsverweigerer in der Grafschaft Bentheim im Ersten Weltkrieg von <i>Helmut Lensing</i>	19
„Heimat, das sind Menschen“ von <i>P. Dominik Wernicke OSA</i>	22
II. Ahnenlisten, Stammlisten und genealogische Daten	25
Zum Ortsfamilienbuch Wietmarschen	25
Zum Ortsfamilienbuch Schüttorf	25
Von Höfen und Hufen, Eschen und Kämpfen von <i>Christof Spannhoff, Münster</i>	27
III. Suchfragen und Gelegenheitsfunde <i>entfällt</i>	31
IV. Auswanderung <i>entfällt</i>	31
V. Zeitungen – Zeitschriften – Bücher	31
a. aus Zeitungen GN, LT, MT	31
Was lange währt, ... das Kreisarchiv	31
VI. Computer und Internet <i>entfällt</i>	44
VII. Heraldik – Wappenkunde – Hausmarken <i>entfällt</i>	44
VIII. Mitteilungen	44
Veränderungen in der Mitgliederliste	44
Termine:	44
IX. auch das noch!	44
Kuriose Wette wartet 42 Jahre in Flaschenpost (GN 20.12.2016) von <i>Andreas Krzok</i>	44

0. Editorial

Kontinuität trotz Wechsel beim Arbeitskreis für Familienforschung AFEL)

von Ludwig Remling

Im Jahre 1980 wurde unser Arbeitskreis von Jan Ringena, damals Pastor in Neuenhaus, im Zusammenwirken mit der Emsländischen Landschaft für die Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim gegründet. Inzwischen sind fast vier Jahrzehnte vergangen.

Pastor Ringena übernahm bei der Gründung die Leitung des Arbeitskreises und die Schriftleitung der von ihm ins Leben gerufenen Zeitschrift „Emsländische und Bentheimer Familienforschung“. 25 Jahre wirkte er mit Tatkraft und Umsicht für unseren Arbeitskreis, bis er im Oktober 2004 den Vorsitz an seinen Nachfolger übergab. Die Schriftleitung unserer Zeitschrift hatte er bis Anfang 2006 inne. Heft 83 vom Januar 2006 ist die letzte Nummer, die er gestaltet hat. Weiterhin arbeitete Jan Ringena an unserer Zeitschrift mit, indem er die Auswertung der niederländischen genealogischen Zeitschrift übernahm. Im Herbst 2016 teilte er nun dem Arbeitskreis mit, dass er seine Mitarbeit an der Zeitschrift aus Altersgründen nun doch beenden möchte.

Die Schriftleitung und der gesamte Vorstand des AFEL bedanken sich an dieser Stelle bei Pastor em. Jan Ringena ganz herzlich für alles, was er für unseren Arbeitskreis getan hat, vor allem aber dass er es trotz seines fortgeschrittenen Alters noch ein Jahrzehnt lang auf sich genommen hat, regelmäßig aus den niederländischen genealogischen Zeitschriften die für unsere Mitglieder wichtigen Informationen zu sammeln und darüber in unserer Zeitschrift zu berichten.

Die Schriftleitung unserer Zeitschrift lag ab Heft 84 vom Mai 2006 in den Händen des Vorstandsmitglieds Karl-Ludwig Galle. Das Register fertigte weiterhin unser Mitglied Karl Giese. Anfang 2016 informierte Karl-Ludwig Galle den Vorstand, dass er mit Ablauf des Jahres die Schriftleitung abgeben und in jüngere Hände legen möchte. Das Heft 137 vom Januar 2017 wird das letzte Heft sein, das er als Schriftleiter zusammengestellt hat. Karl-Ludwig Galle hatte somit genau elf Jahre die Schriftleitung unserer Zeitschrift inne. Er hat in dieser Zeit unsere Zeitschrift mit viel genealogischem Sachverstand und Engagement, mit Einfallsreichtum und neuen Ideen betreut und gestaltet. Zahlreich sind die interessanten Beiträge, die er für unsere Zeitschrift selbst verfasst hat. Es wird nicht leicht werden, das Niveau zu halten, das unsere Zeitschrift unter seiner Schriftleitung gewonnen hat. Unser aller Dank und Anerkennung hat er sich in hohem Maße verdient! Herzlichen Dank für alle Mühen!

Ab Heft 138 übernehmen Martin Koers und Ludwig Remling die Verantwortung für unsere Zeitschrift. Ludwig Remling wird die Beiträge die einzelnen Hefte sammeln und zusammenstellen, Martin Koers wird sich um das Layout der Zeitschrift kümmern.

I. Genealogische Artikel, Vorträge und Ausarbeitungen

Waren die Pachtabgaben von eigenbehörigen Höfen immer unveränderlich?

von Heinrich Voort

Für eigenbehörige Bauern in der Grafschaft Bentheim galt früher grundsätzlich, dass sie bei einem Generationenwechsel den von ihnen bearbeiteten Hof ihren Kindern zu unveränderten Pachtbedingungen übergeben konnten. „Up de olde Pacht“, so oder ähnlich hieß die entsprechende Formel, die oft Eingang in den vom Gutsherren ausgestellten Meierbrief fand. Als frühes Beispiel sei eine Urkunde aus dem Jahre 1406 herangezogen, laut der Prior und Konvent zu Frenswegen dem Lubbert ten Mersche und seiner Frau Locke den Kotten ten Mersche im Kirchspiel Uelsen auf Lebenszeit „op de selve pacht als sine olderen hebben gedaen“ überließen. Ein weiterer Fall sei aus dem Jahre 1539 genannt, als der gräfliche Landschreiber Johann Palthe in seinem Einnahmeverzeichnis festhielt, dass Hinrick in der Lankhorst seiner Tochter Berthe und ihrem Mann Hermann Marckwordingh, die beide gräfliche Eigenbehörige waren, seinen Hof im Kirchspiel Veldhausen mit der Maßgabe überließ, „dat de beyden dat Erve bauen unde up de gewontlijke Pacht unde denst na eygendomes rechte bewonen sollen mogen“. Auch dem Albert Wermer auf der Hochstette wurde 1686 vom Landrentmeister des Grafen zu Bentheim „seine elterliche Wohnung“ mit allen Rechten und Gerechtigkeiten erblich mit der Auflage übergeben, dass er jährlich auf Martini „die alte Pacht“, die nach Art und Umfang an Kornabgaben und Bargeld im einzelnen benannt wurden, in das gräfliche Rentamt liefere. Schließlich übertrug die fürstlich-bentheimsche Domänenkammer 1835 auch dem Erbling Jan Hindrik Engsing in Laarwald, nachdem er die vereinbarte Erbwinnung bezahlt hatte, den elterlichen Hof mit allem Zubehör und Rechten unter der Auflage, dass er und seine Frau sich „nach den Gesetzen der Eigenbehörigkeit in allem richten“ und ebenso „die auf dem Erbe

lastenden gutsherrlichen Lasten“ tragen würden. Die Reihe ähnlicher Beispiele ließe sich aus anderen Kirchspielen und für andere Gutsherren über nahezu ein halbes Jahrtausend beliebig erweitern. Sie belegen, dass es sich bei der unveränderlichen Pacht um ein grundlegendes Merkmal im Verhältnis zwischen Grundherr und Meier handelte.

Das Eigenbehörigenrecht ist in der Grafschaft Bentheim nie kodifiziert worden, ihre Einwohner setzten früher in Zweifelsfällen stets auf das kollektive Gedächtnis von Verwandten und Nachbarn oder gar der Gerichtsgemeinde. Nur in jüngerer Zeit berief man sich in Streitfällen, die vor Gericht kamen, auch bei uns gern auf die fürstbischöflich-münstersche Eigentums-Ordnung, die 1770 im Auftrag des Kurfürsten Maximilian Friedrich als Erzbischof zu Köln und Bischof zu Münster in Druck gegeben wurde. Darin heißt es unzweideutig, dass ein Eigenbehöriger seinem Gutsherren „die hergebrachte oder vereinbarte jährliche Praestanda“ (Leistungen) schuldet. Ebenso eindeutig ist aber auch die weitere Bestimmung, dass der Gutsherr diese Abgaben eigenmächtig „nicht vermehren noch verändern“ kann. Um Mißverständnisse zu vermeiden, erklärte der Fürstbischof nicht nur das, was „erweißlich hergebracht“ ist, sondern auch alles, was „zwischen Guts-Herr und Eigenbehörigen vereinbart wurde oder noch vereinbart werden wird“, für rechtsgültig. Ausnahmen von diesen Regeln seien nur durch gütliche Vereinbarung zwischen beiden Parteien möglich.

Es stellt sich die Frage, wie dies bei uns gehandhabt wurde und ob es Beispiele für Abweichungen von der Regel gibt. Ohne Zweifel war eine Erhöhung der Pacht hier relativ selten und meist durch besondere Umstände bedingt. Das war etwa der Fall, wenn

das nutzbare Ackerland eines Hofes durch gerodete und neu in Kultur genommene Flächen vergrößert worden war, so dass die Ertragskraft des Hofes stieg. Dafür kennen wir mehrere Beispiele aus Wietmarschen. Dort hatte 1556 der Klostermeier Luginck „ein stücke angemacket“, also urbar gemacht, wofür er über die übliche Pacht in Naturalien hinaus dem Kloster jährlich auf Thomas-Tag zwei Stüber bar bezahlen sollte. Auch Wuneman, der dort 1556 „eyn Stucke Landes van der Marke an syn Hoff gedaen“ hatte, musste künftig dem Kloster vier Stüber dafür zahlen.

Gelegenheit zur Änderung der Pachtbedingungen konnte grundsätzlich auch die Erbwinnung bieten, die zwischen dem Grundherrn und seinem Meier vor Übergabe des Hofes an den Erbling zu vereinbaren war. So wurde beispielsweise 1577 im Gericht Emlichheim dem Weel Johan „seine alten Pacht mit einem halben Mudde Gersten verhoget“, der Johann Klinkhamer hingegen, der „biß daher von einem Kamp geben drei Daler, sall hinfüro ses jarlangh jährlich geben 4 Daler“. Noch drastischer war die Pachtveränderung für Albert Rutgerinck, der 1577/78 den auf dem elterlichen Hof fälligen Nachlass verdingen und das Erbe übernehmen wollte. Die von ihm gebotenen 146 Reichstaler neben einem großen Kessel wurden von den gräflichen Beamten als nicht ausreichend erachtet. Da aber Albert, wie es heißt, „ohn großen beschwer zu mehr Pfenningen nitt kommen kann“, habe der Graf als Grundherr „vom Erb erstlich die Lamerichs Maet genommen und darzu ime den jährlichen Pacht mit zwei Mudde Roggen, zwei Mudde Gersten und einem Pacht Rind alles erblich verhoget“. Die Erhöhung war demnach auf Dauer angelegt, eben „erblich“, und galt auch für kommende Generationen.

Andererseits berücksichtigte der Grundherr eines Hofes auch dessen Ertragsminderung, wenn er bestimmte Flächen davon für andere Zwecke abgezweigt hatte. Das ist beispielsweise 1723 für den Hof Schulte Kolthoff in Bentheim bezeugt, als der Graf

von dessen Kamp neun Müdde Ackerland „abgenommen und zur Hovesaeths Landerey gelagt“ hatte, „welches behuf der herschaftlichen Menage besahmet wird“, und dafür dem Bauern die jährliche Pacht um zwei Pachtschweine kürzte. Ebenso wurden Emmingmann im Kirchspiel Gildehaus damals die von ihm für eine angepachtete Ackerfläche eines wüst liegenden Nachbarhofes gezahlten zwei Müdde Hafer erlassen, „weiln solches Land ...verkauft“ war.

Eine Ermäßigung der Pacht oder gar ein völliger Verzicht des Gutsherren auf die Leistungen seines Meiers für ein Jahr ist gelegentlich nachweisbar, wenn dessen Hof durch besondere Umstände in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war, die der Meier nicht zu vertreten hatte. Das war etwa der Fall im Krieg, wenn Plünderung oder Brand die Fortexistenz des Hofes bedrohten, oder wenn Hagelschlag und anderes Unwetter einen Ernteausfall zur Folge hatte.

Die als Beispiele genannten auf Dauer angelegten Änderungen von Pachtabgaben eigenbehöriger Höfe erfolgten zweifelsohne in beiderseitigem Einverständnis. Die Grenzen gutsherrlicher Befugnisse zeigt die münstersche Eigentums-Ordnung auf, wenn darin formuliert wird, es könne „der Guts Herr seine Eigenbehörige mit keiner Geld-, Kerker- oder Leibs-Strafe belegen“, sondern er müsse Vergehen, für die derartige Strafen drohten, der Obrigkeit zur Ahndung melden, es sei denn, der Grundherr sei zugleich Gerichtsherr über seinen Meier. Ein solcher Fall ist aus dem Jahr 1645 belegt.

In einem Notariatsprotokoll dokumentierte der Notar Caspar Langenhert, dass am 14. Juli 1645 „alhie uffm graflichen Schloße Bentheim in der obristen Pforten“ erschienen sei der gräfliche Eigenbehörige Gert Einhorst aus Ochtrup und vor ihm und Zeugen bekannt habe, dass er unlängst „einige unnutze und schmähhafte Worter unvernünftig“ in Ochtrup über den Grafen als seinen „Eigentums Herr“ geäußert hatte. Auf üble Nachreden, Schmähungen und Beleidigungen aber drohten laut der Bentheimschen Gerichts-

und Landes-Ordnung drakonische Strafen. Der Graf hatte, so der Notar weiter, Einhorst daraufhin „uffm Schloß Bentheim eingezogen und in arrest genommen“, auch ihm angedroht, dass er für den „schweren Excess und Ubertretung corporaliter gestrafft“ werden solle. Nur durch Bitten und Fürsprache anderer Personen habe der Graf sich bewegen lassen, dass er „gnädig die mildigkeit und gnade der schärfe der Strafe fürgezogen und die gemelte Leib Straffe uff eine geld Busse gnädig remittirt und fallen lassen“. Wegen der durch den Krieg bedingten schwierigen Verhältnisse sei es dem Delinquenten unmöglich, Geld leihweise aufzubringen, so dass er bat, die Geldstrafe „uff eine jährliche Kornpacht gnädig setzen und ordnen“ zu wollen. Der Graf akzeptierte dies und bestimmte, „daß er Einhorst obgemelt seine Erben und Nachkommen nun vortmehr und zu ewigen Tagen jährlichs und alle Jahr auf Martini Episcopi in das gräfliche Bentheimsche Rentamt alhie vier Müdde guten und sauberen Haberen als Erbpfacht bringen und liefern solle“. Einhorst hat diesen Spruch „negst unterthäniger Dancksagung also angenommen“ und gewissenhafte und pünktliche Lieferung des Hafers versprochen. Diese Vorgehensweise war durch geltendes Eigenbehörigenrecht gedeckt, war der Graf doch nicht nur Gutsherr sondern auch Gerichtsherr des Bauern, der zudem die Pachterhöhung gewünscht und akzeptiert hatte. Die Nachkommen Einhorsts haben sich an die Vereinbarung gehalten, wie ein 1688 angefertigter Auszug aus dem Rentamtsregis-

ter zeigt. Sie läßt auch erkennen, dass die Pachterhöhung um vier Müdde Hafer recht drückend gewesen sein muß, hatte die frühere Pacht doch nur aus sieben Scheffel Gersten, einem Schwein, einem Bund Flachs sowie je einem Huhn und einer Gans bestanden.

Für ein weiteres Beispiel einer Verhängung von erhöhten Pachtabgaben fehlen nähere Angaben zum Anlass, wenn es im Pachtregister des Grafen Hermann Friedrich zu Bentheim von 1723 unter den Einnahmen aus dem Kirchspiel Nordhorn lediglich heißt, „Menken Herm gibt wegen seines übeln Verhaltens 1 Mud Hafer“. Die darin verborgene Strafe erscheint gleichwohl recht milde. Immerhin drohte die münstersche Eigentums-Ordnung einem Eigenbehörigen gar für „übele Verhaltung und Verbrechen“ schlimmstenfalls den „Verlust des Gewinns und Erb-Rechtes“ an. Doch waren für eine solche allein vor Gericht zu erwirkende Abmeierung die Hürden recht hoch gesetzt.

Wenn auch nur in zwei Fällen eine Erhöhung der jährlichen Pacht eines Eigenbehörigen als Strafmaßnahme in der Grafschaft und ihrem Umland bislang nachweisbar sind, so mag es durchaus weitere Beispiele geben, in denen eine nicht erklärbare Vermehrung dauerhafter Pachtabgaben auf eine Strafe zurückzuführen sind. Auf jeden Fall aber ist als Fazit festzuhalten, dass Ausnahmen von der Regel, die Pachtabgaben von Eigenbehörigen als unveränderlich ausweist, durchaus nicht selten waren.

Quellen und Literatur

Fürstlich Bentheimsches Archiv Burgsteinfurt, Eigenbehörigensachen und Rentamtsregister

Fürstlich Münstersche in vier Theilen eingetheilte Eigenthums-Ordnung; Bonn 1770

Hochgräffliche Bentheimsche Gerichts- und Lants-Ordnungen; Bentheim 1691

Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens, Bd. I, Heft 4; Münster 1907, S. 118

Heinrich Voort, Gräfllich-Bentheimsche Gödings- und Amtsregister des 16. Jahrhunderts; in: Bentheimer Jahrbuch 2010, S. 385-412

Elisäus Styl – ein Bentheimer Soldatenleben im 17. Jahrhundert

von Heinrich Voort

Einer Eintragung im Kanzleiprotokoll des Grafen Ernst Wilhelm zu Bentheim für das Jahr 1652 zufolge hatte Elisäus Styl den Bentheimer Landesherrn wissen lassen, dass Johann von Dülman „außerhalb unserer Graffschafft, in Drente, ihn zum Duell genötigt, da er den ernentten Dulman verwundet, dass derselbe 13 tag hernacher todts verfahren“ sei. Elisäus brachte vor, sicher in realistischer Einschätzung der schwierigen Lage, in die ihn dieses Duell mit Todesfolge gebracht hatte, und in der Hoffnung, dass der Graf die Angelegenheit so milder betrachten würde, es sei „die wunde nicht tödtlich gewesen, sondern von dem Veldtscherer verseumet worden“, letzterer hatte also offenbar gepfuscht. Da aber die Meinung in der Öffentlichkeit verbreitet sei, „daß dieser Verwundung halber Dulman verstorben (sei) und (Styl) deßhalber weiters verfolgt zu werden sich höchlich besorgt“ fühlte, bat er den Grafen Ernst Wilhelm um einen „Geleidsbrieff, damit er in unserm Lande gesichert sein möge“. Derr Graf entsprach dieser Bitte und nahm Elisäus in seine „protection“, wenn auch mit dem Vorbehalt, falls sich die Angaben nicht bewahrheiten sollten und Styl „rechtmäßig verfolgt würde, daß er alsdan, wan wir ihme solches werden denuncyren laßen, unserer Landen sich enteusern“, d.h. die Grafschaft verlassen müsse.

Wer war nun dieser Elisäus und was band ihn an den Grafen Ernst Wilhelm, den er offensichtlich als seinen Landesherrn ansah? Die Antwort ist schnell gegeben: Elisäus war Bürger der Stadt Neuenhaus und damit Untertan des Grafen zu Bentheim. Das belegt das Neuenhauser Bürgerbuch, in dem für das Jahr 1650 folgendes zu lesen ist: „Eseus Styell ist unser Burger geworden, syn vrou sofia van Besten ist unser Borgersche geboren“. Er hatte also eine gebürtige Neuenhauserin geheiratet und ihr Geburtsort war auch seine Heimat geworden. In Neuenhauser Stadtrechnungen wird er bereits 1640 genannt, als „Eliseuws Styl“ zur Kontribution veranlagt

wurde, einer im Umlageverfahren erhobenen städtischen Steuer. Noch 1650 nahmen die Eheleute die verhältnismäßig bescheidene Summe von 20 gemeinen Talern als Darlehen von den Provisoren des kirchlichen Armenfonds auf, die sie zum Ankauf von Land einsetzten.

Woher Elisäus stammte, wird nicht deutlich, sein bei uns zu der Zeit aber völlig ungebräuchlicher alttestamentarischer Vorna-me, der nicht einmal dem Bürgermeister ge-läufig war, weist ihn als Landfremden aus. War er etwa ein er jener aus allen Teilen Eu-ropas stammenden und zu Armeen zusam-mengewürfelten Landsknechte, die im Drei-ßigjährigen Krieg fern der Heimat gestrandet waren und versuchten, an dem Ort, wohin das Schicksal sie verschlagen hatte, Fuß zu fassen und eine bürgerliche Existenz aufzu-bauen? Wir wissen es nicht. Doch spricht die Tatsache, dass bei dem Duell ein Feldscher seinen Kontrahenten verarztete, für militäri-sches Milieu. Auf seine offenbar vorhandene militärische Erfahrung und die Fähigkeit der Menschenführung weist auch ein Auftrag hin, zu dessen Erfüllung ihn Graf Ernst Wil-helm wenig später in seine Dienste nahm.

Unter dem 15. Dezember 1653 verzeich-net das Kanzleiprotokoll des Grafen eine „Ordre für Elisäus Styl, 20 Mann zu Fuß an-zuwerben“. Der Graf hatte, so heißt es dort, „den Ehrengachteten Eliseum Styhlen zu bewahrung einige dero Häuser zu ihrem be-dienten bestellet, uff- und angenommen“. Konkret heißt das, Elisäus wurde beauftragt, zwanzig Männer, „welche fornemblich gute soldaten (sein) und mehr gedienet“ haben sollen, d.h. auf eine längere militärische Laufbahn zurückblicken konnten, anzuwer-ben und sie „anhero zu liefern“, also nach Bentheim zu bringen. Diese sollten „auch mit Pasporten versehen seyn“, womit wohl ge-meint ist, dass sie ordnungsgemäße Entlas-sungspapiere aus früherem Dienst hatten, wohl zum Beweis, dass es sich bei ihnen

nicht um gesuchte Deserteure handelte. Jedem der Anzuwerbenden sollte die Auszahlung von zwei Carolus-Gulden pro Woche „zum Underhalt“ fest zugesagt werden, „sobald sie sich sistirt“ hätten, d.h. in Bentheim eingetroffen seien.

Geplant war, wie weitere Eintragungen im Protokoll belegen, diese Mannschaft zur Bewachung des Schlosses in Alpen an Niederrhein einzusetzen, dem Hauptort einer kleinen Herrschaft, die einst den Grafen v. Neuenahr gehört hatte und auf dem Erbwege an das Haus Bentheim gefallen war. Es handelte sich um ein kurkölnisches Lehen, um dessen Besitz schon des längerem prozessiert worden war und das nun durch eine bentheimische Besatzung gesichert werden sollte.

Graf Ernst Wilhelm hatte für die Mannschaft einen „Articuls Brieff, worauff die Alpische Soldaten angenommen und beeydigt“ werden sollten, entwerfen lassen. In seinen sieben Paragraphen sind Aufgaben und Pflichten der Truppe definiert. Sie sollten Schloß Alpen verteidigen und es keinem Feinde überlassen. „Der Commandant oder Wachtmeister“ sollte dem Drost in Alpen unterstehen und ihm Gehorsam leisten, „auch alle Tapferkeit, courage, vigilantz und sorgfalt wie einem redlichen, aufrichtigen, getrewen und tapfern Wachtmeistern und Kriegsmann gebührt erweisen“. Weiter sollte er die Schildwachen besetzen, auf unbekannte Ankömmlinge achten lassen, und dafür Sorge tragen, „dass die Knechte mit gutem Gewehr versehen und ahn Kraut (= Schießpulver), Loth (= Blei), Lunte und andern nohtwendigen Sachen kein Mangell seye“. Um dessen Beschaffung würden sich nach seiner Meldung vor Ort die anderen dort anwesenden Beamten kümmern. Die Mannschaft – „die gemeinen Knechte“ – sollten ihrem Wachtmeister gehorchen, sich eines „frommen, nüchternen, erbaren und Gottsfürchtigen lebens und wandels befleißigen“, ihre Schildwachen und andere ihnen übertragene Arbeiten gut wahrnehmen. Des weiteren sollten sie „sich mit ihrem Sold begnügen“ und sich nicht ohne Erlaubnis vom Standort entfernen,

andernfalls sie „nach Kriegs gebrauch ernstlich gestrafft“ würden.

Diesen „Articulsbrief“ hat Graf Ernst Wilhelm am 2. Januar 1654 unterschrieben und besiegelt. Auf ihn wurden insgesamt 17 Männer eingeschworen, an ihrer Spitze Wachtmeister Elisäus Styhl. Offenbar war es ihm nicht gelungen, eine Mannschaft in der gewünschten vollen Sollstärke von 20 Mann zusammenzubringen. Bei den meisten Soldaten ist der Herkunftsort angegeben, und es zeigt sich, dass mehr als die Hälfte aus der Grafschaft Bentheim stammte. Drei kamen aus Neuenhaus, zwei aus Emlichheim, je einer „aus dem Lahr“, aus Uelsen, Schüttorf und Bentheim. Die Heimat von wenigstens vier Soldaten lag außerhalb der Grafschaft, nämlich in Bredefort (x), Tecklenburg und Hardenberch.

Mit Schreiben vom 6. Januar 1654 informierte Graf Ernst Wilhelm seinen Drost in Alpen von der bevorstehenden Ankunft des Wachtmeisters mit 16 „Knechten“ und ersuchte ihn, dafür zu sorgen, dass sie „auf unserem Schloß eine bequeme Lagerstätte haben mögen“. Die Kosten für die Einquartierung, deren Dauer er „vor erst auf ein halb Jahr oder sonst auf eine geringe Zeit“ veranschlagte, wollte er wenigstens zur Hälfte aus dem Rentamt der Grafschaft Bentheim begleichen lassen. Auch wünschte er des Drost Gutachten, ob es erforderlich sei, „auch einen absonderlichen constabell anzunehmen und zu beßer defension (= Verteidigung) unseres Schloßes noch ichtwas (= etwas) bauen zu lassen“.

Die Truppe dürfte sich umgehend auf den Marsch gemacht haben und nach wenigen Tagen in Alpen eingetroffen sein. Wie lange sie sich dort aufgehalten hat, ist nicht überliefert. Erst 1669 ist Elisäus Styl wieder in Bentheim nachweisbar. Dort hatte sich mittlerweile Entscheidendes für die Zukunft des Landes ereignet, indem der im reformierten Bekenntnis aufgewachsene Graf Ernst Wilhelm 1668 zur katholische n Kirche übergetreten war. Unter dem Einfluß des Bischofs von Münster wurde ein Großteil der

Bentheimschen Beamtschaft durch Katholiken ersetzt und das Schloß Bentheim erhielt eine münstersche Besatzung, die nur formal dem Kommando des Grafen unterstellt war. Es dürfte zu bezweifeln sein, dass der reformiert gesinnte Styl dort ein militärisches Amt offenstand.

Zu Weihnachten 1669 wird im Verzeichnis der Kommunikanten der ev.-ref. Gemeinde Bentheim „Eliseus Styl, gewesener Wachtmeister zu Bentheim“ verzeichnet. Bei der dort schon 1663 gemeldeten Sophia Stiel dürfte es sich wohl um seine Frau handeln, während die beiden Jungen Ido Stiel und Johann Hermann Stiel, die zu Weihnachten 1671 an der Feier des Abendmahls teilnahmen, vermutlich seine Söhne waren. Wenig später schon muß er gestorben sein. Ein im Juni 1673 an den Grafen Ernst Wilhelm gerichtetes Schreiben, in dem die „betäubte und verlassene Wittibe“ um Auszahlung eines ihr früher zugesagten aber vom katholischen Rentmeister Kuhfuß verweigerten Betrages bat, unterschrieb sie als „Anna Soffeia van Besten wedewe styl“. Der Graf ließ ihr 20 Reichstaler anweisen, bezeichnenderweise nicht aus der Rentamtskasse, sondern aus der monatlich von den Bürgermeistern des Fleckens zu erhebenden Schatzung. Auf der Rückseite dieser Verfügung ist in einer Handschrift jener Zeit als Bezug vermerkt: „Wittibe sähligen Lieutenanten Stylß“. Auch

1677 wird im Verzeichnis der Häuser im Flecken Bentheim „die Wittibe von H. Lieutenant Elisäus Styls“ als schatzpflichtige Besitzerin erwähnt.

Sofia Styl hat ihren Mann nur um wenige Jahre überlebt. Noch 1680 wird sie im Buch der Begrabenen der ev.-ref. Gemeinde als die „Lieutenantsche Styls“ genannt, bei der ihr in jenem Jahr verstorbener Bruder Vinzentz v. Besten gewohnt hatte. Nach den Worten des Pastors war dieser „ein armer Edelmann“. Nur ein Jahr später starb auch Sophia am 14. Dezember 1681 in Bentheim als „die alte Wachtmeisterin Wittibe Styls genannt“. Die Erinnerung an ihren Mann Elisäus blieb hier noch lange wach, zumindest kennen ihn die Steuerlisten, die wohl die umgangssprachliche Bezeichnung der nicht nummerierten Wohnhäuser festhalten. So wurde 1702 die fällige Schatzung „von Wachtmeister Eliseus hauß“ bezahlt, ebenso 1714. Für 1720 ist mit dem Landeshauptmann ein neuer Bewohner darin nachweisbar, als „Lanthopman Fronhoffen von Eliseviß huß“ die Abgaben bezahlte. Noch 1738 bewohnte dessen Witwe das Haus, als die Zahlung von „fraw wittibe Vroenhofen von Eliseus hauß“ verbucht wurde. Danach schwindet die Erinnerung an Elisäus Styl, ein Schicksal, das er mit vielen seiner Zeitgenossen aus dem Dreißigjährigen Krieg teilt.

Quellen:

Archiv der ev.-ref. Kirchengemeinde Bentheim, Kirchenbücher
Archiv der ev.-ref. Kirchengemeinde Neuenhaus, Urkundenbestand
Fürstlich Bentheimsches Archiv Burgsteinfurt, A Akte 15488
Staatsarchiv Osnabrück, Dep 61 b, Nr. 207 a sowie Nr. 518 und 519
Stadtarchiv Bad Bentheim, Fleckenrechnungen

Zur Sitzung des Arbeitskreises Familienforschung am 19.11.2016
aus dem Referat
von *Karl-Ludwig Galle zur luth. Gemeinde Lingen*

Die sehr gut besuchte Veranstaltung wurde von Herrn Josef Grave eröffnet. Meine Ausführungen begannen mit dem Hinweis auf die schon im September-Heft veröffentlichten 681 Taufeintragungen sowie die im ausliegenden November-Heft auf den Seiten 274 bis 281 fortgeführten Darlegungen. In dem Heft befindet sich ferner auf der Seite nach dem Inhaltsverzeichnis der Entwurf von Bielitz für den Kirchbau 1733 – 1737.

Aus meinen Ausführungen:

Wer etwas über die **Luth. Kirchengemeinde(n)** in Lingen hören will, muss sich notgedrungen auch etwas mit der überaus komplizierten Lingener Geschichte auseinandersetzen, die in vielen Punkten **nicht** konform geht mit der des übrigen, wie wir gerne sagen, kath. Emslandes.

Zu meiner **Beziehung zu Lingen**: Mein Geburtsort, in der luth. Kirche getauft, Kindergottesdienst, Konfirmation und Sonstiges. Insbesondere war ich dem Pfarrhaus mit der ganzen Familie verbunden. Mein Elternhaus wurde bis vor knapp vier Jahren von meiner Schwester bewohnt und nach ihrem Tod dann verkauft und total umgebaut. Es lag auf den Bögen in der Horkelstraße, auf dem Bild ‚Stadtgrabenpromenade‘ mit **E** markiert. Diese trägt ihren Namen nach dem wohl ersten Lingener lutherischen Bürgermeister Horkel. Horkel war wiederum der Sohn von Pastor Horkel, zeitlich der 2. Pastor der Gemeinde. (1777 - 1807).

Zur Geschichte der Stadt:

Lingen war, im Gegensatz zu Meppen und dem nördlichen Emsland, stärker zum Westfälischen, insbesondere zum Bereich Tecklenburg ausgerichtet. Ich will hier nur auf das besonders wichtige Jahr **1551** (s. u. im von mir hervorgehobenen Text) hinweisen: Lingen geht in den Besitz des Kaisers Karl V. über, der es seinem Sohn Philipp von Spanien weitergab. Dadurch kam es in die Wirren nicht nur des 30-jährigen, sondern auch des 80-jährigen spanisch-niederländischen Krieges.

Stichworte: Häufiger Wechsel der Obrigkeiten mit Kämpfen um Lingen, und jeweils Wechsel der herrschenden Religion. Trotz starker zahlenmäßiger Dominanz der Katholiken gab es seitdem immer auch Reformierte.

Meine hauptsächliche Quelle war das Buch von Walter Kruse (Pastor der Gemeinde von 1938 – 1958) ‚**Geschichte der luth. Kirchengemeinde zu Lingen (Ems)**‘, die wichtige geschichtliche Einzelheiten enthält. (erschieden im Selbstverlag des Verfassers 1953, daher schwer greifbar, in der Bibliothek vorhanden).

Im Folgenden gebe ich die neu formatierten Seiten 7 u. 8 wieder.

Querschnitt durch die Geschichte Lingens

Das Gebiet des jetzigen Kreises Lingen gehörte ursprünglich zum sächsischen* und danach zum fränkischen Reich [**besser: Stammesherzogtum Sachsen*]. Etwa 1150 kam es für Jahrhunderte unter die Herrschaft der Grafen von Tecklenburg. Um 1328 erhielt Lingen Stadtrecht.

Wird in der Folgezeit ausgebaut zu einer starken und gefürchteten Festung. Gewinnt Bedeutung als Verkehrsmittelpunkt und Schnittpunkt wichtiger Straßen. So wird um 1550 eine der erstens Postlinien errichtet, die von Hamburg und Bremen

über Lingen nach Amsterdam führt. (Die gleiche Straße hat noch heute sehr große Bedeutung als Durchgangsstraße von Dänemark und Schweden nach Holland und Frankreich.)

Von 1493 bis 1541 wird Lingen zum ersten Mal selbständige Grafschaft unter Graf Nikolaus I. aus dem Hause Tecklenburg. Sein Nachfolger, Graf Konrad von Tecklenburg, genannt „der tolle Kord“ führte 1543 die Reformation ein, verfiel aber als Mitglied des Schmalkaldischen Bundes (des Kampfbundes der evgl. Fürsten gegen den Kaiser) 1547 der Reichsacht.

1551 ging die Grafschaft Lingen durch Kaufvertrag an Kaiser Karl V. über, der sie zu seiner persönlichen, burgundischen Hausmacht schlug und sie bald danach seinem Sohne Philipp II., König von Spanien, überließ.

In den Wirren der spanisch-niederländischen Kriege und des daran sich anschließenden Dreißigjährigen Krieges, genauer gesagt von 1578 bis 1674 wechselte Lingen nicht weniger als siebenmal seinen Besitzer. Wenn es zu Spanien gehörte, wurde nur die kath. Kirche, und wenn es unter die Herrschaft der zum Calvinistisch-reformierten Bekenntnis übergetretenen Oranier und Niederländer fiel, nur die reformierte Kirche als alleinberechtigte Staatsreligion geduldet, nach dem damals geltenden Grundsatz, daß die Religionszugehörigkeit des Landesfürsten maßgebend ist für den Konfessionsstand seiner Untertanen. In kurzen Daten sei diese wechselvolle und verworrene Geschichte angedeutet: Lingen stand

in spanischem Besitz	1555 bis 1578,
in oranisch-holländischem Besitz	1578 bis 1580,
in spanischem Besitz	1580 bis 1597,
in oranischem Besitz	1597 bis 1605,
in spanischem Besitz	1605 bis 1633,
in oranischem Besitz	1633 bis 1672,
im Besitz des münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen	1672 bis 1674,
in oranisch-holländischem Besitz	1674 bis 1702

Im Friedensschluss von Münster 1648 wurde die ehemals katholische Kirche an der Kirchstraße den Reformierten zugesprochen, in deren Besitz sie noch heute ist.

In den Jahren 1605 bis 1613 baute der spanische Feldherr Spinola für eine spanische Besatzung, die zum größten Teil aus Italienern bestand, am Schulplatz eine Garnisonkirche, die deshalb den Namen „Italienische Kirche“ erhielt. 1678 ließ der Prinz von Oranien als Landesherr die Kirche abreißen, weil sie sehr baufällig war, und errichtete an ihrer Stelle das noch heute bestehende Universitätsgebäude ‚Am Schulplatz‘, das jetzige Staatl. Gesundheitsamt. [*Anm.: heutiger Name ‚Am Universitätsplatz‘, heute Kunstschule, ferner liegt hier das große Professorenhaus.*]

Die kleine, auf streng reformierter Grundlage stehende Universität, die man mit dem Namen Gymnasium Illustre oder Academicum bezeichnete, war ausdrücklich bestimmt „zur Fortsetzung des angefangenen Werkes der Reformation“. Sie hat bestanden von 1697 bis 1820 und umfasste wohl alle vier alten Fakultäten, war aber nur mit je einem Professor besetzt und erhielt niemals das Recht zur Verleihung des Dokortitels. Es bestand stets Personalunion zwischen dem jeweiligen Professor der Theologie und dem ersten Prediger der hiesigen reformierten Gemeinde. Die Schul-

sprache war wie überall das Lateinische. Jedoch wurde auch viel holländisch gesprochen, weil mindestens die Hälfte der Professoren wie der Schüler aus Holländern bestand.

Als der Begründer der Universität, Wilhelm III., König von England und Erbstatthalter der Niederlande, im Jahre 1702 kinderlos starb, machte König Friedrich I. von Preußen infolge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hause Oranien-Nassau Erbansprüche geltend, die im Prinzip schon vorher anerkannt waren, und ließ das Land durch den Freiherrn Thomas Ernst von **Danckelmann**, der als erster Gouverneur eingesetzt wurde, annectieren. Wenige Jahre später, 1707 erwarb König Friederich I. auch die Grafschaft Tecklenburg hinzu, so dass Lingen und Tecklenburg aufs neue vereinigt und durch König Friederich Wilhelm I. im Jahre 1714 unter gemeinschaftliche Verwaltung gestellt wurden. Als Verwaltungsbehörde wurde mit dem Sitz in Lingen eine Regierung eingesetzt, die den Titel führte „Königl. preuß. zur Regierung der Grafschaften Lingen und Tecklenburg verordnete Direktor und Regierungsräte“. Die Verbindung blieb erhalten bis zum Unglücksjahr 1806, also beinahe 100 Jahre lang.

Von 1806 bis 1813 kam Lingen unter französische Herrschaft und fiel 1813 wieder an Preußen zurück.

1815 wurde die Niedergrafschaft Lingen durch den Reichenbacher Vertrag nebst einigen vormals Preuß.-Münsterischen Ortschaften in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Lingen an das Königreich Hannover abgetreten.

1866 wurde Lingen wieder preußisch.



②4 Andreasplatz

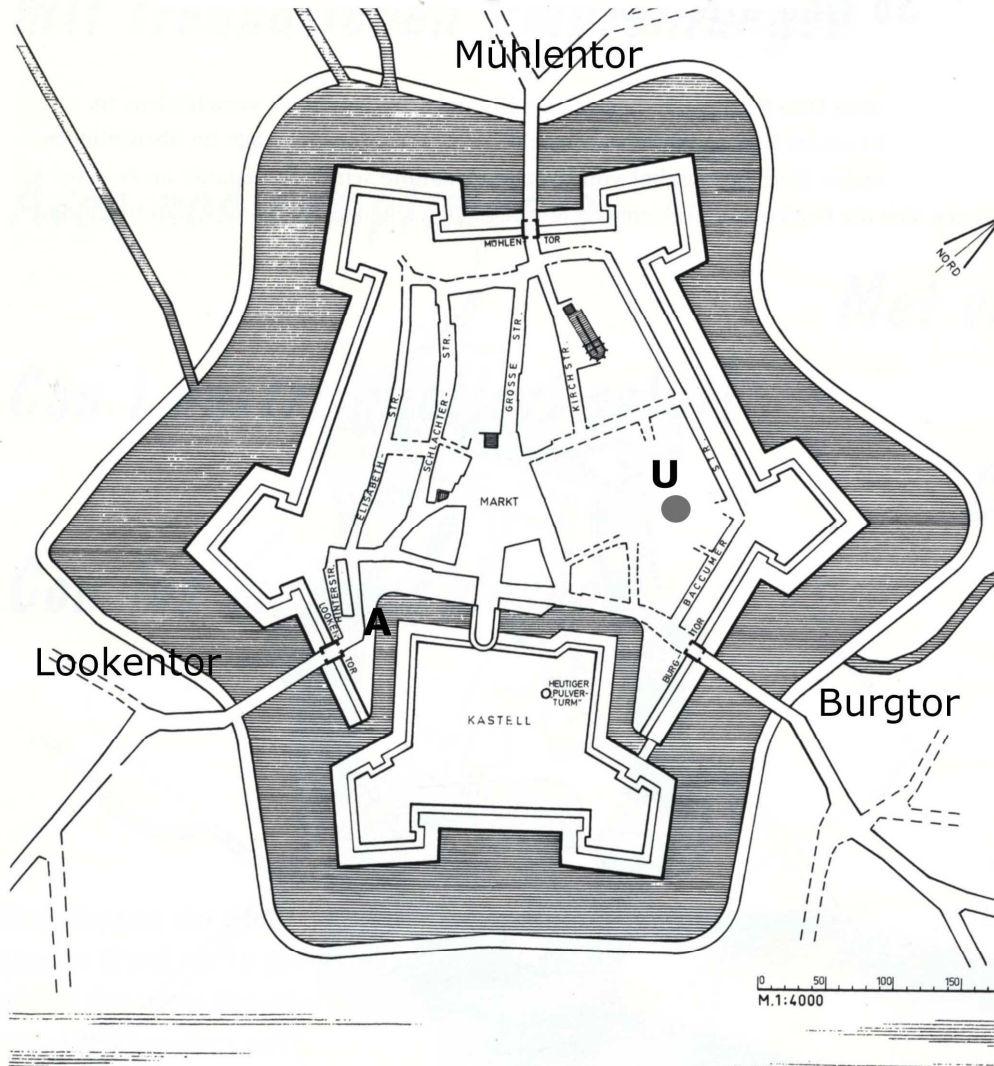
An diesem Platz behandelte im 17. Jahrhundert der berühmte »Medicus« Andreas Wesken seine Patienten, die oft von weit her nach Lingen kamen. Eine barocke Andreasfigur am Hause Lookenstraße 10 erinnert noch heute an sein ärztliches Wirken.

Zum folgenden Bild, Festung Lingen:

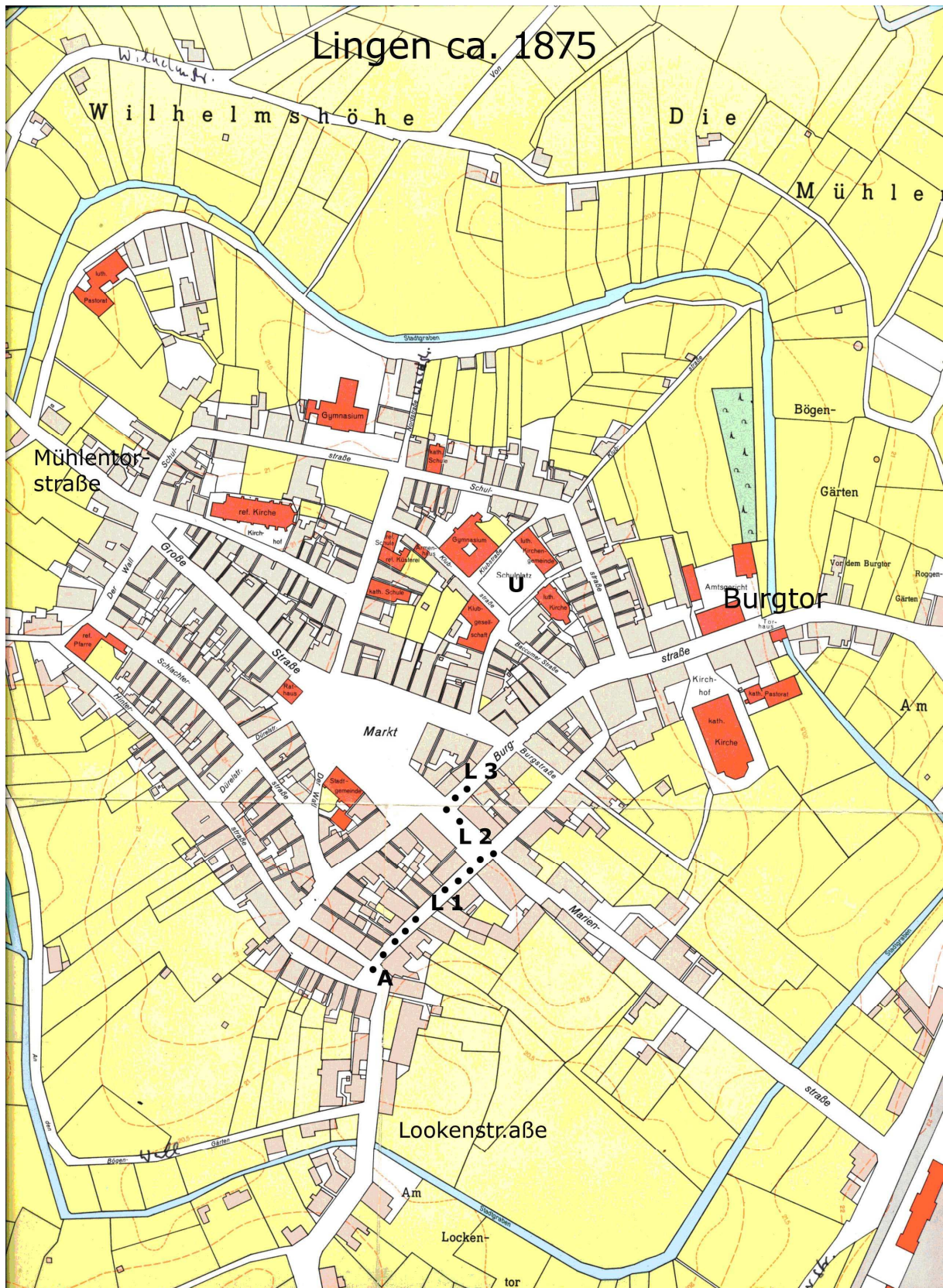
Lingen war als Festung eine Drei-Tore-Stadt mit Looken-, Mühlen- und Burgtor, Stadtgraben, Kastell mit Pulverturm. Als Lingener erkennt man sogar die wichtigsten Straßen wieder; heutige Namen: Elisabeth-, Schlachter-, Große Straße, Kirch-, Baccumer-, Looken-, Burg-, Mühlentorstraße. Mit dem Schleifen des Kastells wird auch der Graben beseitigt. Dort verlaufen heute ein Teil der Looken- und die Castellstraße.

Ausbau zur Festung durch die Oranier
etwa ab 1520

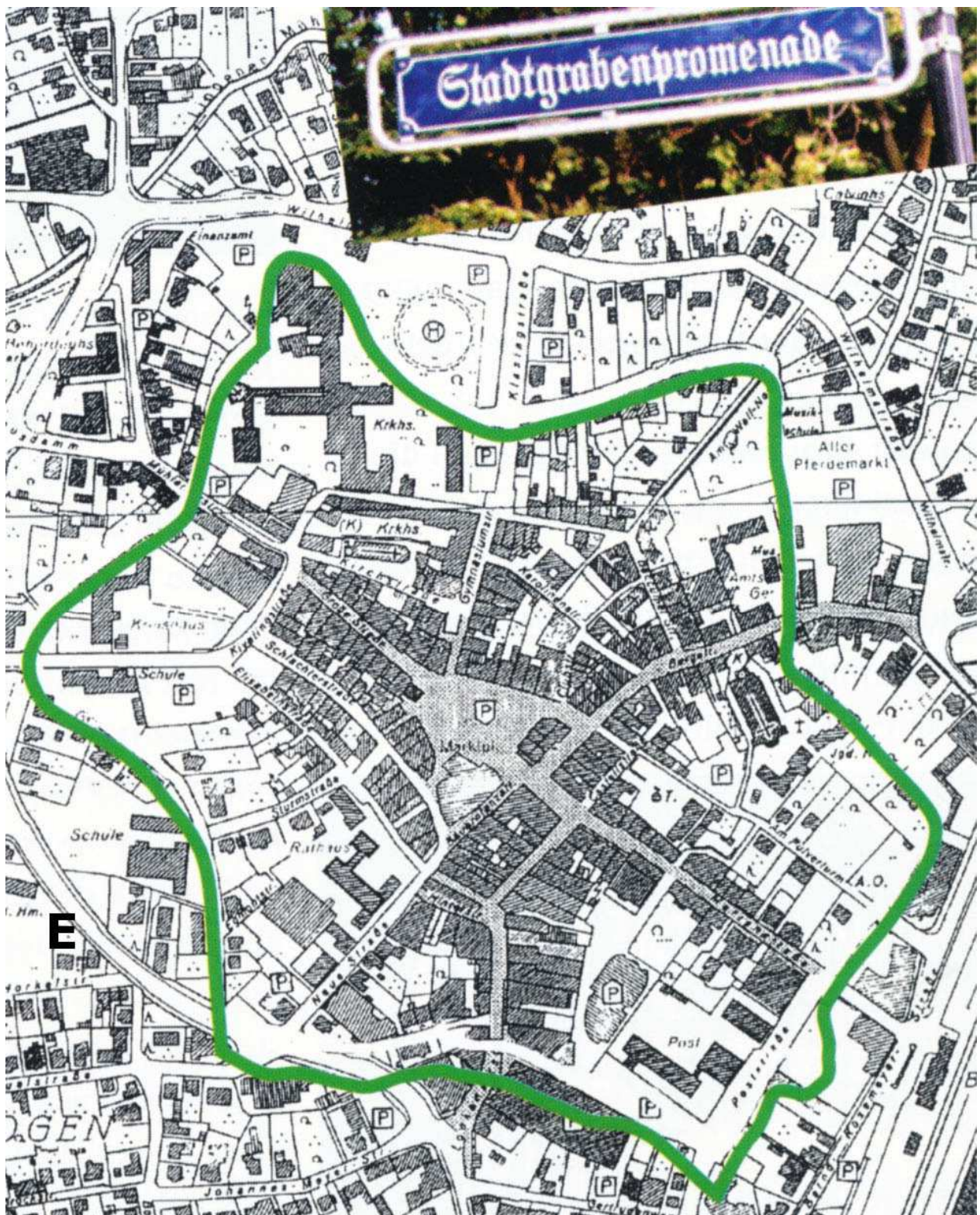
Schleifen der Festung 1632 durch Spanier



Festung Lingen etwa um 1630. Die Zeichnung ist nicht ‚genodet‘. Die freie Fläche bei **U** und dem schwarzen Punkt wird später zum Universitäts(Schul)platz mit Professorenhaus, Academie und luth. Kirche. Nach Schleifen der Festung mit Beseitigung des Kastells ändert sich der Verlauf der Lookenstr. Etwa bei **A** liegt der Andreasplatz. Von dort verläuft **heute** die Lookenstr. bis zur früheren Brücke über den ‚Kastellgraben‘, der damals bis an die Burgstraße reichte. Wo sich in der Kirchstraße heute die ref. Kirche befindet, ist auf der Skizze schon die große Kirche erkennbar. Die ‚gewaltige‘ kath. Bonifatiuskirche wurde 1836, der Turm sogar erst kurz nach 1900 erbaut. Diese Skizze dürfte maßstäblich nicht genau sein.



A: Andreasplatz, **U:** Universitätsplatz. **L1** bis **L3** punktiert: neuer Verlauf der Lookenstr. Dort, wo heute die Marienstr. zum Bahnhof führt, knickt die Lookenstr. nach links in die Straße ‚Am Markt‘ ein. Diese mündet sehr bald nach rechts in den alten Verlauf der Burgstraße. Die Marienstr. verläuft durch das Gelände des ehemaligen Kastells zum Bahnhof. Diese und die folgende Karte sind ‚genordet‘.



Hier hat man in eine grob gezeichnete Karte nach der Anlage des Adenauer-Rings (am linken Bildrand) den früheren Verlauf des Stadtgrabens eingezeichnet. Die ‚Neue Straße‘ erschließt das Bögengebiet links unten. **E**: Lage meines Elternhauses. Die Bezeichnung ‚Stadtgrabenpromenade‘ deutet auf den einstmalen schönen und langen Weg ‚Am Wall‘ hin. Diese drei Karten wurden bei der Mitgliederversammlung am 19. November im Einleitungsreferat über die Entstehung der luth. Gemeinde ab 1728 und die Taufen aus dem ersten Taufbuch vom Referenten gezeigt.



Aus dem Prospekt 'Schlendern auf historischen Pfaden'. Nr. 24 ist der Andreasplatz, an dem Looken-, Hinter- und Elisabethstraße zusammentreffen.

Willem Iemhoff flieht nach Holland
Deserteure und Kriegsverweigerer in der Grafschaft Bentheim im Ersten Weltkrieg
von Helmut Lensing

Während es auf Reichsebene durchaus politisch motivierten Widerstand gegen den Krieg gab, ist davon in der Grafschaft Bentheim nichts zu spüren, da hier die ohnehin kleine Trägerschicht der Ablehnung des Waffengangs – die Anhänger der extremen Linken oder des organisierten Pazifismus – schlichtweg nicht existierten. Für die Masse der Grafschafter, besonders auf dem Land, galt vermutlich, was der Lehrer von Emlichheim-Weusten zum Kriegsausbruch in der Schulchronik festhielt: *Wohl nirgends im weiten Vaterlande waren die Menschen untröstlicher und trauriger als hier im entlegenen Grenzbezirk, wo sich nicht die Masse zu heller Begeisterung entzünden kann. Abschiednehmen und in den Krieg ziehen war diesen zufriedenen Menschen, deren ganzes Sein in der Heimat wurzelt, etwas unsagbar Schweres. Ihre Abschiedsklage scholl über die blühende Heide. (Buchstäblich!) Aber keiner hat auch nur daran gedacht, sich der für sie schweren Pflicht durch Flucht über die nahe Grenze zu entziehen.*



Der Wielener Großbauer und Kommunalpolitiker Willem Iemhoff (1877-1948) im Alter von rund 56 Jahren.
Quelle: Regine Hesser, Itterbeck/Leida Iemhoff

Dennoch gab es vor Ort Widerstand auf anderer Ebene gegen die Trennung von Familie, Haus und Hof und eine Entsendung in den mörderischen Kampf. Beispielsweise hielt der Uelserter Mediziner Dr. Eduard Regenbogen, der einzige Arzt im gesamten Kirchspiel, bei Kriegsausbruch fest, bei ihm seien rund 40 Männer vorgestellt geworden, um aufgrund verschiedener körperlicher Beschwerden vom Militärdienst freigestellt zu werden. Der empörte langjährige Uelserter Kriegervereinsvorsitzende und führende Aktivist der streng regierungstreuen Nationalliberalen Partei schrieb ohne Ausnahme sämtliche Männer tauglich und überlieferte erzürnt, dass es bei seinem Emlichheimer Standeskollegen sogar noch schlimmer gewesen sei.

Bis heute ein Tabuthema ist die Tatsache, dass es auch etliche Grafschafter gab, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht kämpfen wollten. Die Schulchronik von Getelomoor hält nicht nur die Namen der einge-

zogenen Einwohner sowie in eigenen Listen die gefallenen, verwundeten und mit Orden ausgezeichneten Dorfbewohner fest, sondern am Ende seiner seitenlangen Aufzählung ebenso die Namen von vier Männern, darunter offenbar ein Brüderpaar. Seine lapidare Überschrift dieser kleinen Liste lautete: *Es gingen über die Grenze*. Diese vier Männer entzogen sich also ihrer Einberufung an die Front oder der Rückkehr in den Kampf durch Flucht in die Niederlande.

In der Schulchronik von Balderhaarmoor-Egge notierte der Lehrer, nachdem er von der militärischen Umwandlung der Landschaft entlang der Grenze berichtet hatte: *Nach dem neutralen Holland sind entflohen: Engbers, Droste, Geerink und Grobbe.* Möglicherweise handelt es sich bei etlichen der über die Grenze Geflohenen um Niederländer, an denen die Aufforderung ergangen war, doch für Deutschland zu kämpfen. Ein niederländischer Einwohner des Ortes, Lukas Veenas, gebürtig aus Langenveen stammend, fiel sogar im deutschen Rock. Zeitungsherausgeber Georg Kip schrieb im Zusammenhang mit dem Steckrübenwinter 1917: *Mancher verzweifelte in diesen Monaten, und Fälle von Fahnenflucht kamen leider schon ab und zu vor. Die Gelegenheit war Urlaubern hier auch leicht gemacht, der Weg nach Holland war nah. Es waren aber doch nur Einzelne, die ihrem Fahneneide nicht treu blieben.* Den Weg in die Zeitung fanden gelegentlich Meldungen, dass an der Grenze Deserteure aus dem Landesinneren gefasst wurden-



Willem Iemhoff mit seiner Familie 1933/34.

Quelle: Regine Hesser, Itterbeck/Leida Iemhoff.

Einer der Grafschafter, der den Weg über die Grenze wählte, wirbelte mit seiner Entscheidung viel Staub auf, handelte es sich bei ihm doch nicht um einen kriegsmüden jungen Mann, der nicht verheizt werden wollte oder es nicht über sich brachte, in das todbringende Trommelfeuer an der Westfront zurückzukehren, sondern um einen der bekanntesten Honoratioren der Niedergrafschaft. Erst in den letzten Jahren ist von Regine Hesser auf diesen Mann, Willem Iemhoff, und seine Motive aufmerksam gemacht worden. Iemhoff stammte aus einer der ältesten und einflussreichsten Bauernfamilien des Niedergrafschafter Dorfes Wielen. Die Familie besaß mehrere Höfe in der Grenzregion, von denen allein einer 1877 schon über 100 Hektar umfasste. Der 1877 geborene Iemhoff übernahm 1904 den Wielener Hof von seinem Va-

ter. Wie dieser wurde Willem Iemhoff Gemeindevorsteher, also Bürgermeister, von Wielen, Striepe und Balderhaar. Seinem Vater folgte er auch in den Kreistag nach, wo er dem einflussreichen Kreisausschuss angehörte. Ferner war Willem Iemhoff im Vorstand der Molke-reigenossenschaft Wielen-Ratzel aktiv. Der wohlhabende und angesehene Landwirt geriet 1913 ins politische Rampenlicht, denn er trat als gemeinsamer Kandidat der agrarischen Graf-schafter Deutschkonservativen Partei und des katholischen Zentrums aus dem Lingener Land gegen den stockkonservativen Bentheimer Landrat Hermann Kriege bei der Wahl in das Preußische Abgeordnetenhaus, auch Landtag genannt, an. Der Landrat nutzte allerdings alle Einflussmöglichkeiten des undemokratischen Wahlrechts, um die Stimmenzahl seines Wider-sachers bei der indirekten und öffentlichen Wahl zu minimieren. Letztlich hielten nur noch sechs seiner vorher rund 30 Niedergrafschafter Wahlmänner dem öffentlichen Druck stand und votierten neben den katholischen Zentrumswahlmännern für ihn, so dass der Landrat wieder das Rennen machte.



Der Wielener Hof „Linquenda“ der Familie Iemhoff um 1920. Quelle: Jantina Iemhoff, Wielen

1914 baute sich der Landwirt ein neues prächtiges Wohnhaus mit Stallungen. 1915 wurde der 38jährige Mann einberufen. Iemhoff kam an die russische Front. Dort wurde er Zeuge von Gräueltaten deutscher Soldaten, die dafür von den deutschen Behörden nicht – wie er es für selbstverständlich hielt – zur Rechenschaft gezogen wurden. Die offizielle Deckung von Misshandlungen und Morden erschüttete den tiefgläubigen reformierten Christen schwer. Bei seinem nächsten Heimaturlaub beschloss er im Sommer 1916 im Einvernehmen mit seiner

Familie, für einen derartigen Unrechtsstaat nicht mehr zu kämpfen. Iemhoff ging über die Grenze in die Niederlande. Wie ihm bewusst war, gab er damit seinen ganzen Besitz auf, lud in den Augen der Bevölkerung Schande auf sich und überließ seine Frau mit drei kleinen Kindern einem ungewissen Schicksal. Die Wielener Schulchronik ging mit keinem Wort auf diesen Vorfall ein.

Dass sich der angesehene Großbauer, und Gemeindevorsteher dem Kriegsdienst entzog, sorgte in der Niedergrafschaft für reichlich Gesprächsstoff. Wie in der Neuenhauser „Zeitung und Anzeigblatt“ Mitte August 1916 bekannt gegeben wurde, verfügte das stellvertretende Generalkommando in Hannover die Beschlagnahme des beweglichen und unbeweglichen Vermögens „des fahnenflüchtigen Landsturmmanns Iemhoff“ und drohte jedem, der dieser Verordnung zuwider handle, insbesondere wer Verträge über die Veräußerung des beschlagnahmten Vermögens eingehe, eine Bestrafung an. Da auch seiner Frau, eine gebürtige Niederländerin, die Verhaftung drohte, floh diese mit den Kindern ebenfalls über die Grenze. Im Laufe der Zeit arbeitete sich Willem Iemhoff in den Niederlanden vom Pächter wieder zum selbstständigen Landwirt empor.

Nach Kriegsende wurde Iemhoff zwar rehabilitiert und erhielt eine Entschädigung. Doch da er das Geld nicht in die Niederlande ausführen konnte, fiel es weitgehend der Inflation zum Opfer. Die Iemhoffs kehrten nur noch besuchsweise nach Deutschland zurück, wo der Makel der Fahnenflucht an ihnen haftete. Der Willem Iemhoff entzogene Wielener Hof fiel an einen Bruder, sein eigenes Schicksal wurde Jahrzehnte lang mit Schweigen übergangen, galt sein Verhalten in der durch und durch national eingestellten Niedergrafschaft doch über Jahrzehnte hinweg als eine Schmach. Wie viele Grafschafter oder in der Grafschaft eingesetzte Soldaten den Weg in die Niederlande fanden, ist noch völlig unerforscht.

Abbildungen:

Abb. 1: Der Wielener Großbauer und Kommunalpolitiker Willem Iemhoff (1877-1948) im Alter von rund 56 Jahren. Quelle: Regine Hesser, Itterbeck/Leida Iemhoff.

Abb. 2: Willem Iemhoff mit seiner Familie 1933/34. Quelle: Regine Hesser, Itterbeck/Leida Iemhoff.

Abb. 3: Der Wielener Hof „Linquenda“ der Familie Iemhoff um 1920. Quelle: Jantina Iemhoff, Wielen.

Übernommen aus: Der Grafschafter Mai/Juni 2016, S. 22f. Der Text wurde mit Zustimmung des Verfassers an einer Stelle leicht gekürzt.

„Heimat, das sind Menschen“

von P. Dominik Wernicke OSA

Vorbemerkung: Auf dem Landschaftstag zum 500-jährigen Reformationsjubiläum am Freitag, 4. November 2016 im Kloster Frenswegen haben Schüler und Schülerinnen verschiedener Schulen des Emslandes und der Grafschaft Bentheim die Ergebnisse eines Geschichtsprojektes vorgestellt, an dem sie im Vorfeld dieser Tagung unter Leitung von Christoph Rass und Jannis Panagiotidis von der Universität Osnabrück teilgenommen hatten. Unter dem Motto „Familiengeschich-

te als Migrationsgeschichte“ hatten sie die Wanderungserfahrungen in ihren Familien bis zurück zu ihren Urgroßeltern – also über ein Jahrhundert – recherchiert.. Was die Schüler und Schülerinnen erarbeitet hatten, war sehr beeindruckend und voller Anregungen für uns Familienforscher. Während meiner Überlegungen, wie man die Ergebnisse des Geschichtsprojektes in unseren Arbeitskreis einbringen könnte, fiel mir ein Text in die Hände, den jemand aus meinem Bekann-

tenkreis über seine Familie und deren Wurzeln veröffentlicht hatte. Der Verfasser ist Ordensgeistlicher und als Seelsorger in einem Kloster in Würzburg tätig. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist zwar die Frage nach der Heimat; aber die Schicksale seiner Vorfahren, über die er berichtet, sind ein treffliches Beispiel wie lebendig und anrührend Familiengeschichte sein kann, wenn man sich nicht auf die Namen und Lebensdaten der Vorfahren beschränkt, sondern auch die Wanderungsbewegungen, die Berufe und die Konfession der verschiedenen Familienglieder mit einbezieht. Auch wenn der Text keine Namen und Lebensdaten enthält, entspricht er in hervorragender Weise dem Motto des Workshops „Familiengeschichte als Migrationsgeschichte“ und wurde deshalb als Beitrag in unsere Zeitschrift aufgenommen. (Ludwig Remling)

„Fährst Du heim?“, werde ich gefragt, als ich mein kleines Köfferchen in Richtung Hauptbahnhof ziehe. „Nein, ich fahre für ein paar Tage nach Berlin“, antworte ich. Denn ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nach meinem ersten Umzug nach Würzburg, der siebenunddreißig Jahre und zwei Monate zurückliegt, in Würzburg ziemlich zu Hause bin. Zwar kann meine Zunge nur Laute bilden, die ganz schön preußisch klingen, aber wenn alle Leute um mich herum so sprechen wie ich, fühle ich mich eher irritiert. Meine Geschwister werden das mit Erstaunen lesen und mir sagen, dass ich bei ihnen doch zu Hause sei. Da haben sie natürlich auch Recht. Aber ihnen würde ich antworten, was unsere Mutter kurz vor ihrem Tod gesagt hat, als Bekannte mit Bedauern feststellten, dass sie fern von Berlin schwer erkranken musste: „Heimat, das sind Menschen.“

Ja, was ist Heimat? Ist es der Herkunftsort? Der Ort der Kindheit, der Jugend und des Erwachsenwerdens? Ist es der Ort, wo das Elternhaus steht, der Ort, an dem die Familie

vielleicht schon seit Generationen verwurzelt ist? Spätestens da müsste ich passen. Wenn ich schon zugebe, dass ich trotz meines Lebens im geliebten Franken ein Berliner bin, so doch einer in der erst zweiten Generation, Enkel meiner Großeltern, die es aus den unterschiedlichsten Himmelsrichtungen (damals noch) Deutschlands nach Berlin verschlagen hatte.

Den Großvater, dem ich meinen Familiennamen verdanke, habe ich niemals kennengelernt. Er ist aus einem russischen Gefangenenlager nicht zurückgekehrt. Aus Schleswig-Holstein ist er nach Berlin gezogen. Dort gab es Arbeit - zunächst in einem Malerbetrieb, dann bei der Polizei. Das war zu Beginn der Goldenen Zwanziger Jahre. Berlin war ein *meltingpot* für »innerdeutsche Wirtschaftsflüchtlinge«, denen ihre Heimatregion, der elterliche Hof oder Betrieb kein Auskommen ermöglichen konnte. Die entwurzelten Neuberliner trafen sich an ihren wenigen freien Abenden auf ein Bier in der Kneipe oder zum Tanzen, so gut wie kein Geld in der Tasche, aber dem Alleinsein entfliehend. Und so lernte mein Großvater meine Großmutter kennen und vielleicht auch lieben. Sie hatte es aus einem Dorf in Oberschlesien nach Berlin verschlagen. Ihre Eltern waren Häusler. Der kleine Hof konnte die Familie nicht ernähren. Darum musste sie schon im Kindesalter als Magd auf dem Hof ihrer begüterten Großeltern arbeiten. Ihre Mutter hatte von der reichen Seite des Dorfes auf die arme Seite geheiratet. Das bekam sie zu spüren. Mit vierzehn Jahren war für meine Großmutter kein Bleiben mehr in der Heimat. Sie wurde Kindermädchen - ich glaube, in Linz in Österreich. Und sie war einsam. Ihre älteren Schwestern lebten in Berlin. Die eine war jung verwitwet. Ihr Mann war nach einem halben Jahr Ehe im Ersten Weltkrieg gefallen. Die andere war Straßenbahnschaffnerin in der Hauptstadt. Großmutter ging nach Berlin in Stellung, und sie heiratete den Malergesellen aus Schleswig-Holstein. Des-

sen Familie war entsetzt: eine Katholikin in einer Familie, die ursprünglich, wie Luther, aus dem Mansfelder Land stammte und die stolz darauf war, seit der Reformation protestantisch zu sein. Meine Großmutter entgegnete der zornigen Schwiegermutter nur: „Wir Katholiken laufen auch nicht auf den Händen!“

Ja, meine Großmutter. So wenig wie bei mir konnte ihre Sprache ihre Herkunft verleugnen. In meinen Ohren klingen noch die „Üs“, die hin zu einem „I“ tendierten. Und wenn ich heute Menschen mit einem slawischen Hintergrund deutsch sprechen höre, bekomme ich sofort Heimatgefühle. Zum Glück habe ich noch immer eine schlesische Verwandtschaft.

Meine Großeltern waren zwar Wahlberliner. Aber solange dies für sie problemlos möglich war, verbrachten sie die Sommerferien mit ihren Kindern abwechselnd in Schleswig-Holstein, unweit dem Ostseestrand, oder in Oberschlesien, zwischen Hühnern und Ziegen, mit dem Flüsschen Zinna, das hinter dem Haus plätscherte, und mit einer herzlichen Großfamilie. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist meine Großmutter nie mehr „nach Hause“ gefahren, obwohl zwei ihrer Geschwister noch dort lebten. Aber es schmerzte sie schon zu hören, dass die Häuser nicht mehr frisch in Pastellfarben gestrichen waren, sondern grau verputzt. Dabei hätte sie in Polen keine Sprachprobleme gehabt. Sie konnte gut Mährisch und Polnisch sprechen - und sogar ein bisschen Russisch. Aber je älter sie wurde, desto mehr sprach sie von ihrem Heimatdorf und hat es mir damit ein bisschen ins Herz eingepflanzt.

Soweit meine väterlichen Wurzeln. Auf der mütterlichen Seite sieht es ganz ähnlich aus. Der Vater meiner Mutter stammte aus dem jetzt polnischen Teil der Niederlausitz. Das Bild des Städtchens war geprägt durch das

Schloss des Grafen von Brühl, aus dessen hohlen Gemäuern heute die Birken wachsen, durch den Schlosspark, der sich in einen Fußballplatz gewandelt hat, und durch ein kleines, klassizistisches Stadttor, neben dem mein Urgroßvater seine Schusterwerkstatt hatte. Mein Großvater lernte in der benachbarten Stadt das Buchbinderhandwerk und ging als Geselle, wie damals noch üblich, auf große Wanderschaft von Meister zu Meister. In einem Ort östlich von Berlin heiratete er und wurde Vater eines Sprösslings. Diese Ehe hat den Ersten Weltkrieg nicht überstanden. Während der Großvater an der Front war, machte sich seine Frau mit dem Verlobten ihrer Schwägerin davon. Nach dem Krieg wieder heimatlos, ging Opa erneut auf Wanderschaft. Auf der Insel Wollin, die die Ostsee vom Stettiner Haff trennt, lernte er meine Großmutter kennen: Tochter eines Fischers und bewandert in Haushaltsführung, im Singen und im Lautenspiel. Gemeinsam gingen sie nach Berlin. Das bedeutete einfach Arbeit und Neuanfang. Mein Großvater war in einem großen Betrieb als Buchbinder beschäftigt. Und schon bald waren sie eine kleine Familie.

Ich erinnere mich an meinen Großvater als einen alten Mann. Dabei ist er gar nicht so alt geworden. Und ich erinnere mich an Spaziergänge zu Plätzen, an denen Steinpilze aus dem Waldboden sprossen, und an Kletterübungen auf dem „Riesengrab“, einem mächtigen Findling. Die Großmutter hat uns Märchen vorgelesen, ihrer Herkunft entsprechend auf Plattdeutsch. Ihr verdanke ich es, dass ich Platt bis heute verstehe. Von zwei Großeltern teilen habe ich Ostseewasser im Blut und muss wenigstens einmal im Jahr lange auf das Meer schauen, um mein Herz zu weiten.

Vielleicht fragen Sie sich, woher ich das alles weiß? Ich saß als kleiner Junge mit großen Ohren bei unseren allsonntäglichen Famili-

entreffen und habe aufgesogen, was da erzählt wurde. Ich glaube, ich habe damals schon Wurzeln gesucht, die über Reinickes Hof, in dem wir damals lebten, hinausreichen - in die Vergangenheit und in die Weite. Heimat, das sind Wurzeln und Menschen.

Heute überfällt mich manchmal die Sehnsucht: Ich möchte gerne einmal nach Hause gehen. Aber diese Sehnsucht hat keinen Ort, der sie erfüllen könnte. Es ist die Sehnsucht nach lieben Menschen, auch nach Menschen, die nicht mehr da sind. Wahrscheinlich eine Alterserscheinung.

Ja, Heimat, das sind Menschen.

Übernommen aus: „Augustiner“ Heft Nr. 7 – August 2016, S. 18-20.

II. Ahnenlisten, Stammlisten und genealogische Daten

Zum Ortsfamilienbuch Wietmarschen

Aus der GN Beilage 'Der Graftschafter' vom November 2016

Wertvolles Nachschlagewerk für Ahnenforscher

Harm Schneider und Hermann Peters legen Ortsfamilienbuch zu Wietmarschen vor – Dritter Band

Stolze 456 Seiten, unzählige Namen, Daten, Hinweise und Erläuterungen umfasst das Buch „Die Familien der Gemeinde Wietmarschen mit Ergänzungen aus den Gemeinden Lohne, Schepsdorf, Neuenhaus und Ermlichheim (1650 – 1910)“. Künftig soll der Band als Grundlage für die Familienforschung in der Gemeinde dienen.

Das neue Buch bietet einen Blick auf die früheren Angehörigen der eigenen Familie wie auch die der Nachbarschaft. Aus den vielen Daten, Familiennamen, Ortsnamen und Hinweisen, die sich in den Quellen finden, werden letztlich auch Schicksale deutlich, etwa die der vielen viel zu früh zumeist im Kind-

bett gestorbenen Frauen oder die der vielen Kinder, die nicht das Erwachsenenalter erreichten.

Trotz der Fülle der Angaben ist das Buch übersichtlich gehalten: Die Auflistung der Familien beginnt mit „ab Althaus“ und endet mit „Zumloh“. Ein Register der Frauennamen sowie ein Ortsregister und ein Berufsregister erschließen das Werk zusätzlich.

Dies ist das dritte Ortsfamilienbuch, das der Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft vorstellt. 2005 erschien von Harm Schneider das Ortsfamilienbuch für die kleine Grenzgemeinde Lage; sechs Jahre später folgte der Band

für Hoogstede einschließlich Bathorn, Berge, Kalle, Ringe Scheerhorn und Tinholt und nun – wiederum nach jahrelanger Arbeit – der Band über Wietmarschen. Dieses Mal wurde der Esche beheimatete Oberstudienrat i. R. Harm Schneider unterstützt vom Altenlenger Familienforscher Hermann Peters.

Für den Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft, seinen Vorstand und seine rund 130 Mitglieder ist dies ein Grund, den beiden Bearbeitern zu danken. Dr. Ludwig Remling, Vorsitzender des Arbeitskreises, ist froh, dass sich unter

den aktiven Mitgliedern Genealogen befinden, die willens und in der Lage sind, die Erstellung eines derartigen Familienbuches für einen ganzen Kirchort mitsamt der umliegenden Höfe auf sich zu nehmen.

Und auch bei der Emsländischen Landschaft, der der Arbeitskreis angehört, freut man sich, dass die Familienforscher neben den regelmäßigen Vortragsveranstaltungen, einer Datenbank sowie der von Karl-Ludwig Galle seit vielen Jahren erstellten Zeitschrift „Emsländische und Bentheimer Familienforschung“ auch weitere Grundlagen schaffen.

„Der Arbeitskreis Familienforschung besticht nicht zuletzt durch seine Kontinuität, mit der er in gutem Zusammenwirken mit den örtlichen Heimatvereinen und den benachbarten genealogischen Verbänden seine Arbeiten plant, vornimmt und an die Öffentlichkeit heranträgt“, betont Hermann Bröring, Präsident der Emsländischen Landschaft.

Harm Schneider/Hermann Peters: Die Familien der Gemeinde Wietmarschen – mit Ergänzungen aus den Gemeinden Lohne, Schepsdorf, Neuenhaus und Ermlichheim (1650 – 1910). Sögel 2016, 456 S., ISBN 978-3-925034-52-7, 24 Euro.



Zum Ortsfamilienbuch Schüttorf

Die Stadt Schüttorf ist die älteste Stadt im Landkreis Grafschaft Bentheim. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte bereits 1154; 1295 erhielt die Stadt vom Grafen von Bentheim die Stadtrechte verliehen. Markante Kennzeichen in Schüttorf bilden das alte Rathaus (aus dem 15. Jahrhundert) und die evangelisch-reformierte Kirche (ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert).

Zum Kirchspiel Schüttorf gehören die

- Stadt Schüttorf (13.116 Einwohner)
- Gemeinde Isterberg (ehemals Wengsel und Neerlage) (587 E.)
- Gemeinde Quendorf (569 Einwohner)
- Gemeinde Samern (nur teilweise, s. auch Kirchspiel Ohne)(733 E.)

- Gemeinde Suddendorf. Die Gemeinde Suddendorf wiederum gehört seit Kurzem zur Stadt Schüttorf.

(Einwohnerzahlen Stand 01.07.2016)

In den vergangenen Jahrzehnten erlebte die Stadt dramatische Veränderungen. Die traditionelle Textilindustrie ist - bis auf zwei Ausnahmen - einem Strukturwandel zum Opfer gefallen. Die Stadt Schüttorf verfügte im Osten der Stadt und östlich der Vechte über große eigene Flächen, die seit 1970 langsam in ein dynamisches Industriegebiet umgewandelt werden konnte, das sich durch eine positive Mischung verschiedener Industriezweige kennzeichnet. Die Stadt ist durch zwei Autobahnen (A 30 und A31) gut in das deutsche und internationale Verkehrsnetz eingebunden.



Rathaus Schüttorf (© Gerd-Ludwig Hienz)

Bemerkungen / Quellen:

Für die Datenbank wurden folgende Quellen ausgewertet::

Kirchenbücher der Evangelisch-reformierte Gemeinde:

- **Geburten/Taufen 1654-1882**

Es fehlen die Jahrgänge 1660, 1666, 1668, 1683, 1684, 1689, 1690, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697, 1705, 1706, 1707, 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1715, 1717 tlw., 1726, 1727, 1734 tlw., 1735 tlw., 1736 tlw., 1737 tlw., 1738 tlw., 1739 tlw.

- **Heiratsregister 1654 - 1895**

Es fehlen die Jahrgänge 1660, 1666, 1668, 1683, 1684, 1689, 1690, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697, 1705, 1706, 1707, 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1715, 1716, 1726, 1727, 1734, 1735, 1736, 1737, 1738, 1739

- **Sterberegister 1654-1883**

Es fehlen die Jahrgänge 1660, 1666, 1668, 1683, 1684, 1689, 1690, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697, 1705, 1706, 1707, 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1715, 1717 tlw., 1726, 1727, 1734, 1735, 1736, 1737, 1738, 1739

Die Daten der ev.-reformierten Kirchenbücher Schüttorf wurden von Ewald Koke, Schüttorf erstmals erfasst.

Nachfragen, Änderungen und Ergänzungen zu den Daten:

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft e.V. (AFEL);

Bearbeiter: Fred de Jong (ofb@genealogie-emsland-bentheim.de)

Von Höfen und Hufen, Eschen und Kämpen

von Christof Spannhoff, Münster

LINGENER LANDWIRTSCHAFT UM 1541

Die Landwirtschaft der Vormoderne, also der Zeit vor 1800, unterschied sich fundamental von der heutigen Agrarproduktion und Viehhaltung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzten Veränderungen ein, deren Folgen und Auswirkungen bis heute andauern. Mit der sogenannten Bauernbefreiung, dem Wegfall der Abgaben und Lasten sowie dem Erwerb der Hofstellen vom Grundherrn wurde aus dem hörigen Bauern der ökonomisch orientierte Landwirt. Die zuvor von gemeinschaftlichen und nachhaltigen Strukturen geprägte Landwirtschaft wurde individualisiert und intensiviert. So teilte man etwa die extensiv genutzten Gemeinheitsflächen unter den Bauern auf und führte sie einer gesteigerten land- oder forstwirtschaftlichen Nutzung zu. Durch sogenannte Meliorationen, also wörtlich „Verbesserungen“, wurden zuvor unbebaute Flächen kultiviert und ackerbaulich genutzt. Die Düngung der Böden wurde gesteigert. Zur effektiveren Düngergewinnung aber musste das Vieh ganzjährig aufgestellt werden. Später kam der Einsatz von Kunstdünger hinzu. Auch die Mechanisierung der Landwirtschaft wurde in den letzten 200 Jahren immerzu ausgebaut und verbessert.

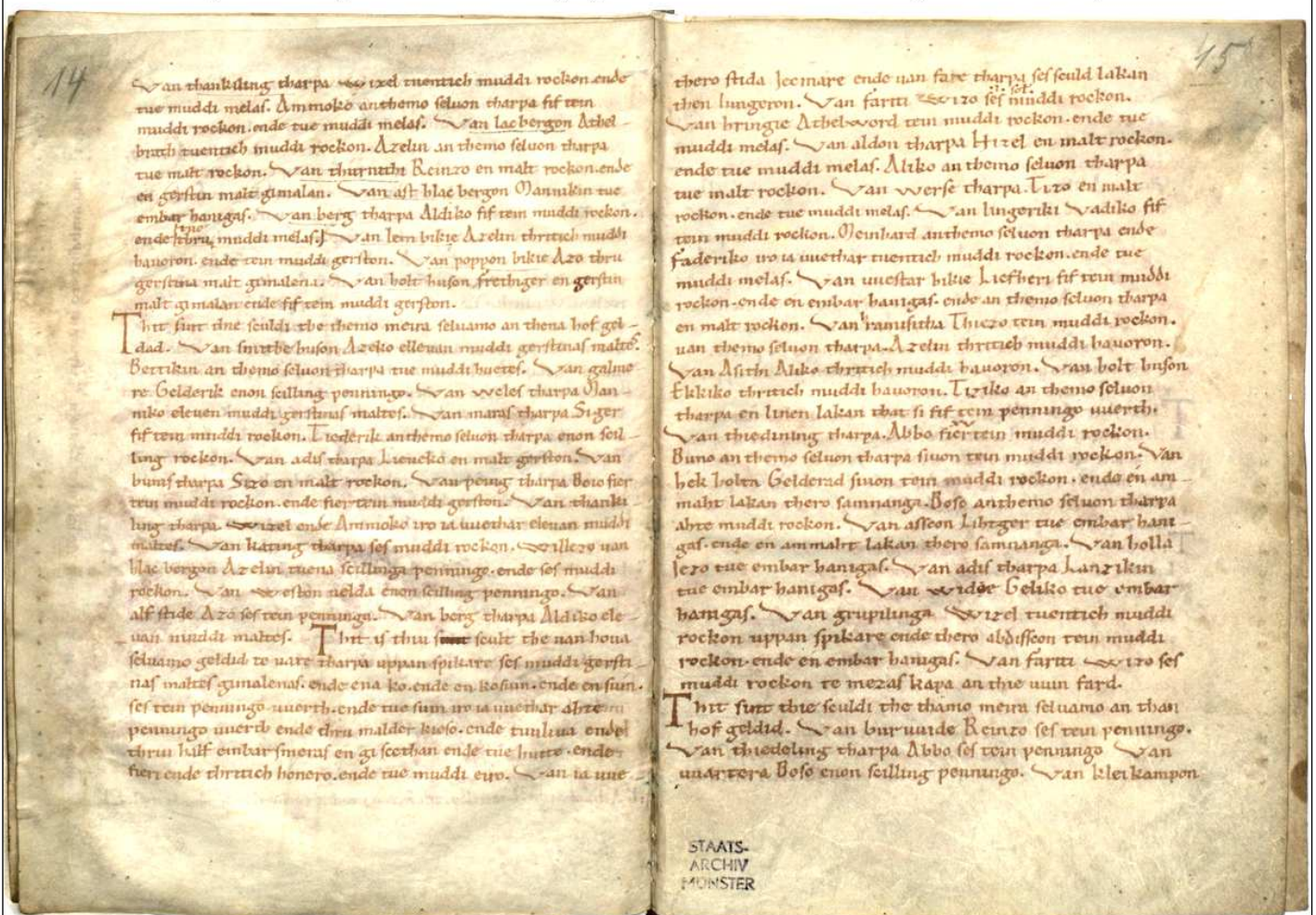
VON BUREN UND BUWEN

Arbeiten im Haus, auf dem Feld und im Garten
Holzschnitt aus Vergils „Georgica“, Straßburg 1502

„Unterhalb der Kirchspielsebene existierten die Bauerschaften. Der heutige Begriff ‚Bauerschaft‘ ist eine verhochdeutschte Form, und zwar von niederdeutsch *burskap*, das ursprünglich so viel wie ‚Nachbarschaft‘ bedeutete. Das Erstglied bur ‚Bauer‘ als Hauptwort geht auf das niederdeutsche Verb *buwen* ‚bauen, wohnen‘ zurück, das sich primär auf den Hausbau bezieht (und nicht auf den Ackerbau!).

Münster, Staatsarchiv, Msc. VII Nr. 1316a, Bl. 7v/8r
‘Freckenhorster Heberolle’

[Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Staatsarchiv Münster]



Der bur ‚Bauer‘ – das niederdeutsche Wort ist eigentlich eine Verkürzung von buwer – ist also wortwörtlich der ‚Bewohner‘ bzw. ‚Erbauer‘. Er war im Mittelalter derjenige, der ein Haus gebaut hatte bzw. bewohnte und als Hausbesitzer die volle rechtliche Teilhabe an der Gemeinde hatte. Das [!] bur, ebenfalls abgeleitet von buwen ‚wohnen‘, kann aber auch eine ‚Wohnung‘, ein ‚Haus‘ bezeichnen. Das Wort steckt in hochdeutscher Lautung noch im Vogelbauer, also dem ‚Vogelkäfig‘ (eigentlich ‚Vogelhaus‘).

Das hier betrachtete *bur* findet sich auch im zweiten Teil unseres noch heute gebräuchlichen Wortes *Nachbar*, althochdeutsch *nahgibur*. Auch in den mittelniederdeutschen Formen kann man das noch

sehen: *nabur* bzw. *nabuwer* ‚Nachbar‘ ist wörtlich der ‚nahe Bewohner‘, der ‚nahe Hausbesitzer‘. Der Großteil der mittelalterlichen Bevölkerung betrieb Landwirtschaft zum Lebensunterhalt. Deshalb entwickelte sich das Wort *bur* ‚Bewohner, Hausbesitzer‘ schließlich auch zum Synonym für den Landwirt. Ursprünglich war dieser Zusammenhang mit Landbesitz und Ackerbau aber nicht gegeben, weil es landlose *buren* auch in den Städten gab. Unsere heutigen Wörter Bauer und Nachbar haben also denselben Ursprung, nur hat sich im Laufe der Zeit die Verwendungsweise des Wortes Bauer verändert, während Nachbar den älteren Sinn, nämlich des Wohnens in räumlicher Nähe, beibehalten hat.



**Arbeiten im Haus, auf dem Feld und im Garten
(Holzschnitt aus Vergils „Georgica“, Straßburg 1502).**

VON BURGERICHTEN UND UMSTÄNDEN

Auch die Bauerschaft war primär ein Personenverband und erst sekundär über die Mitglieder eine räumliche Einheit. Erkennbar ist das auch an der Wortbildung. Das Zweitglied ist *-schaft*, niederdeutsch *-skap*, *-skup* (wie in Gemeinschaft, Genossenschaft, Jägerschaft), das zur Bezeichnung von Personengruppen gebraucht wird. Erst im späten Mittelalter ist der Gebrauch der Bezeichnung ‚Bauerschaft‘ für ein begrenztes Gebiet in den Schriftquellen nachweisbar. Der Übergang von einem Personenverband zu einem räumlichen Bezirk ist dadurch zu erklären, dass der Begriff Bauerschaft von den Personen, die dem Verband angehörten, auf deren Grundbesitz übertragen worden ist.

Auch heute noch existieren Bauerschaften, allerdings haben sie gegenwärtig keine rechtliche oder politische Funktion mehr. Doch das war nicht immer so. Wichtigstes Element der Bauerschaft als Personenverband war ihre Funktion als Gerichtsgemeinde. Das Verfassungsorgan dieser Gerichtsgemeinde war das *Burgericht*. Den Vorsitz in diesem Gericht hatte der sogenannte *Burrichter*. Die übrigen Buren (Bauern) einer Bauerschaft bildeten den „Umstand“, das heißt sie standen oder saßen im Kreis Burrichter herum, wenn Gericht gehalten wurde.



Von den Landgerichten (Kupferstich aus den „Georgica Curiosa Aucta“ von Wolf Helmhart von Hohberg, Bd. 2, Nürnberg 1695, S. 52).

Vor diesem Gericht wurden nachbarschaftliche Streitfälle geschlichtet. Die Versammlung der Bauern wurde auch *Bursprake*, also ‚Bauersprache‘ genannt. Hier teilte der Burrichter den übrigen Bauern wichtige Neuigkeiten mit oder besprach mit den ihnen gemeinschaftliche Angelegenheiten. Der Versammlungsort wurde als *Burstede*, *Burbrink* oder im Tecklenburger Land auch *Tie* genannt.

So wird auch die *Burstede to Harslage* im Lehnverzeichnis genannt. Die Versammlungen konnten aber auch in speziellen Gebäuden stattfinden, die *Gildehaus* oder *Burhus* genannt wurden. Ein solches *Burhus* wird auch im Lehnregister erwähnt, nämlich das *Burhus tho Wilsten in parochia Besten*.

VON BURSCHAPEN UND THARPEN

Während von der älteren Forschung die Entstehung der Bauerschaften bereits in germanischer Zeit vermutet wurde, ist nach neueren Erkenntnissen davon auszugehen, dass die Bauerschaft als rechtliche Organisationsformen nicht weit vor das Jahr 1000 zurückreicht, in vielen Fällen vermutlich sogar erst danach entstanden ist. Damals machte erst eine steigende Bevölkerungszahl diese organisatorische Einrichtung notwendig. Als ältester Beleg einer bauerschaftlichen Organisationsform für das Münsterland beziehungsweise für Westfalen gilt das Vorkommen des Begriffs *ledscipi* in der Bedeutung ‚Bauerschaft‘ in einer Urkunde aus dem Jahr 1022/23. Der Begriff *burschap* als Bezeichnung für eine Gemeinschaft (lateinisch *collegium*) wird erstmals in einer Osnabrücker Urkunde aus dem Jahr 1187 genannt. Auch die Angaben des ältesten Freckenhorster Heberegisters (um 1100) zeigen, dass die ‚Bauerschaftsorganisation‘ zur Zeit seiner Abfassung noch nicht vollständig entwickelt und ausgeprägt war, denn die dort genannten Siedlungen werden nicht als *burschap* bezeichnet, sondern als *tharp*. Mit diesem Begriff *tharp* ‚Dorf‘ (Dativ Singular: *tharpa*) wurden kleine Gehöftgruppen bezeich-

net, von denen später mehrere Einheiten zusammen eine Bauerschaft bildeten. Die Reste dieser Struktur zeigen sich auch noch im hier betrachteten Verzeichnis. Z.B. zeigt die Angabe *Den kotten tho Myddendorpe in burscapio Vees in parochia Batbergen*, dass es unterhalb der Bauerschaft noch Siedlungseinheiten gab. In diesem Fall benannt als *Myddendorpe*, also der ‚Siedlung in der Mitte‘. Zu bemerken ist hier, dass im Streusiedlungsgebiet auch eine einzige Bauernstelle eine Siedlung sein konnte. Das zeigen auch die zahlreichen Hofnamen, die auf *-dorf*, *-dorp*, *-torp* oder *-trup* enden.“



Quelle:

Auszug aus dem Vortrag von Dr. Christof Spannhoff, Münster anlässlich der Vortragsveranstaltung des AK der Lingener Familienforscher vom 1. Dez. 2016 in Altenlingen. (unter Mitwirkung des Heimatvereins Lingen).

Bildunterschriften:

1) Auszug aus dem Freckenhorster Heberegister

Quelle: <http://www.handschriftencensus.de/15447>

Link:

http://www.marburger-repertorien.de/abbildungen/pr/Muenster_StA_msc_VII_nr1316a_Bl_7v_8r.jpg

2) Arbeiten im Haus, auf dem Feld und im Garten (Holzschnitt aus Vergils „Georgica“, Straßburg 1502).

3) Von den Landgerichten (Kupferstich aus den „Georgica Curiosa Aucta“ von Wolf Helmhardt von Hohberg, Bd. 2, Nürnberg 1695, S. 52).

III. Suchfragen und Gelegenheitsfunde *entfällt*

IV. Auswanderung *entfällt*

V. Zeitungen – Zeitschriften – Bücher

a. aus Zeitungen GN, LT, MT

Was lange währt, ... das Kreisarchiv

 **Grafschafter
Nachrichten**

GN 09.05.2015

Ja zum Kreisarchiv – Streit um Finanzierung

Auf der „Grünen Wiese“ vor dem Nordhorner Kompetenzzentrum im NINO-Hochbau wird das Kommunal- und Kreisarchiv Grafschaft Bentheim gebaut.

Von Irene Schmidt

Der Kreistag hat für den Bau eines Kreisarchivs in Nordhorn gestimmt. Die Entscheidung fiel mehrheitlich. Strittig blieb, ob der Kreis als Bauherr auftreten oder das Bauwerk über einen Investor finanziert werden soll.

Nordhorn. Am Ende gab es keinen Zweifel: Die Grafschaft braucht ein eigenes, professionell ausgerichtetes Archiv. Dazu bekannten sich die Sprecher aller Fraktionen im Kreistag, und hinter dem Ja zum Projekt stellten viele der Abgeordneten ihre Bedenken zur Finanzierung zurück. „Wir wollen die Mehrheit nicht gefährden“, klärte SPD-Fraktionsvorsitzender Gerd Will auf, „wir werden uns aber enthalten, weil wir das ÖPP-Modell für den falschen Umsetzungsweg halten.“ Nach langer Diskussion war damit bei nur vier Gegenstimmen der Weg zum Bau des Kreis- und Kommunalarchivs im Rahmen einer privaten-öffentlichen Partnerschaft (Private Public Partnership / ÖPP oder PPP) geebnet.

Zu Beginn der lebendigen Debatte hatte der Erste Kreisrat Hans-Werner Schwarz noch einmal den steinigen Weg bis zur endgültigen Abstimmung am Donnerstag im Grafschafter Kreistag in Erinnerung gerufen. Seit sechseinhalb Jahren wurde auf verschiedenen Ebenen gesucht, geplant, diskutiert und informiert, bevor über den Rahmen für die Ausschreibung Konsens erzielt werden konnte. Erreicht wurde der klare Beschluss, dass Landkreis und Kommunen gemeinsam in Nordhorn ein Archiv einrichten wollen, das ein „Gedächtnis der Region“ und ein Treffpunkt für Heimatinteressierte, Lehrende und Forschende werden soll.

Es gehe nicht darum, ein trockenes und feuerfestes Lager für Schriftgut zu bauen, sondern einen „besonderen außerschulischen Lernort“ zu schaffen, erläuterte Schwarz. Als neue Heimat für den Grafschaft Bentheim Tourismus (GBT) sowie die Kulturabteilung des Landkreises und des Kreismedienzentrums werde der Archivstandort zusätzlich aufgewertet, so der Erste Kreisrat. Während der Debatte mahnte Schwarz aber auch zu bodenständiger Sachlichkeit: „Das Archivgut soll sicher gelagert werden, aber wir reden hier nicht über Weltkulturerbe.“ – Anlass waren Ausführungen und Fragen von Andreas Langlet von Bündnis 90/Die Grünen zur Lux-Stärke, Luftfeuchtigkeit und Temperatur in Archivräumen, zur Schadstoffbelastung und Luftreinigung bis hin zu ISO-Richtlinien für Brandmelder und Rauchabzugssysteme.

Die eigentliche Diskussion drehte sich jedoch erneut um die Frage, ob eine öffentlich-private Partnerschaft (ÖPP) sinnvoller sei als eine direkte Finanzierung über den Kreistag. Zwar war die Entscheidung für das ÖPP-Modell vom Kreistag bereits im Februar 2014 mehrheitlich gefasst worden, jedoch waren die seinerzeitigen Gegner nicht überzeugt worden.

Der Neubau auf dem NINO-Areal soll gut 6,6 Millionen Euro kosten und über 30 Jahre finanziert werden. Reinhard ten Brink von Pro Grafschaft kritisierte nicht nur eine Aufblähung des Projekts von ursprünglich 3,8 Millionen Euro auf die aktuelle Summe, er kritisierte auch, dass die Zinsbindung nur auf zehn Jahre berechnet worden sei, obwohl der Kreis selbst sich die historisch niedrigen Zinsen für 30 Jahre sichern könne.

Die Kostensteigerung monierte auch Herbert Ranter (DKP). Ihn erinnere das Vorgehen an die Abfallwirtschaftsdebatte. Plötzlich spielten die Kosten keine Rolle mehr. Zahlen müssten dafür die Bürger. Dieter Kunert (Grüne) ergänzte, das Zinsrisiko bleibe unübersehbar, selbst wenn der Zins noch auf 20 Jahre festgeschrieben werden könne. Womöglich könne es in 20 Jahren für die dann verantwortlichen Abgeordneten „ein böses Erwachen“ geben.

CDU-Vorsitzender Reinhold Hilbers und auch Zweiter Kreisrat Uwe Fietzek verteidigten das ÖPP-Modell. Der feste Preis bilde einen klaren Kostenvorteil. Außerdem belege eine ausführliche Vergleichsrechnung den Vorsprung von ÖPP, so Hilbers. Fietzek verwies auf Vorteile in Haftungsfragen. Für Risiken, wie Wassereintritte an der neuen Sporthalle des Burg-Gymnasiums, hafte der Unternehmer. Trete der Landkreis selbst als Bauherr auf, müsse er, wie am Gymnasium am Stadtring, selbst für Risiken haften oder langwierige Auseinandersetzungen darüber führen.

(c) Grafschafter Nachrichten 2016. Alle Rechte vorbehalten

GN 18.01.2016,

Kreisarchiv: Neues Domizil für alte Dokumente



Die Baustelle des Kreisarchivs auf dem Nordhorner NINO-Gelände: Am Dienstag wird der Grundstein für das neue Kreisarchiv gelegt. Foto: Lükén

Von Irene Schmidt

Das „Gedächtnis“ der Grafschaft bekommt ein Zuhause. Am Dienstag wird auf dem NINO-Areal der Grundstein für das Kreisarchiv gelegt. Es soll zum Forschungs- und Informationszentrum sowie außerschulischen Lernort werden.

Nordhorn. Wenn am Dienstagvormittag auf der Baustelle an der NINO-Allee 2 Landrat Kethorn gemeinsam mit Dr. Andreas Böckmann vom Bauunternehmen Wiebe und Harm Haslob vom Architekturbüro „Haslob Kruse + Partner“ (HKP) die „Zeitkapsel“ mit aktuellen Dokumenten im Beton versenkt, dann beginnt eine neue Ära für die Grafschafter Geschichte. Erstmals wird die Grafschaft ein eigenes Domizil für alte Dokumente besitzen: das Kreisarchiv. Gehütet werden die historisch bedeutenden „Schätzchen“ vom Kreisarchivar.



Der Erste, der diese Position einnimmt, wird am 1. April der knapp 40-jährige Christian Lonnemann sein. Zurzeit ist Lonnemann, ein gebürtiger Emsländer aus Thuine, Stadtarchivar in Bornheim bei Bonn. Lonnemann war dort im Jahr 2007 aus etwa 100 Bewerbungen ausgewählt worden. Zuvor hatte er, nach seinem Studium in Potsdam, im Stadtarchiv in Lingen gearbeitet. Das Stadtarchiv Bornheim gilt als besonders umfangreich.

Lonnemann war auch in Nordhorn Favorit aus einer Reihe von Bewerbern und wurde von den Mitgliedern des Kreisausschusses einstimmig ausgewählt. „Herr Lonnemann beginnt bereits am 1. April mit seiner Arbeit, damit er bei der Auswahl der Ausstattung des Kreisarchivs mitreden kann“, berichteten Landrat Friedrich Kethorn und

Erster Kreisrat Uwe Fietzek am Freitagvormittag in einem Gespräch mit den GN. Das Archiv solle nicht nur „eine Art Gedächtnis der Grafschaft“ werden, sondern auch ein Forschungs- und Informationszentrum sowie ein außerschulischer Lernort.

Nach dem Niedersächsischen Archivgesetz haben die Kommunen die Aufgabe, für die Sicherung archiwürdigen Materials Sorge zu tragen. Der Standort auf dem NINO-Gelände wurde nach langwierigen politischen Diskussionen und der Untersuchung verschiedener Alternativen festgelegt. Mit ausschlaggebend war die zentrale Lage nahe dem Bahnhof Nordhorn und in der Nachbarschaft der VHS, des Evangelischen Gymnasiums, des Stadtmuseums und des NINO-Kompetenzzentrums. Im Gebäude des Kreisarchivs soll der Grafschaft Bentheim Tourismus ebenso neue Unterkunft finden wie das Sachgebiet Kultur der Kreisverwaltung, das Kreismedienzentrum und der Heimatverein.

96 Cent pro Einwohner

Politisch umstritten war auch die Finanzierung des Neubaus im Rahmen einer öffentlich-privaten Partnerschaft (ÖPP). Geplant, finanziert und gebaut wird das Archiv vom privaten Partner H. F. Wiebe GmbH & Co. KG aus Achim bei Bremen. Über einen Zeitraum von 30 Jahren zahlt der Landkreis das Gebäude ab, ohne selbst Schulden aufnehmen zu müssen.

Die Kosten liegen bei rund fünf Millionen Euro. Die Städte und Gemeinden des Landkreises werden dort ebenfalls Zeugnisse ihrer historischen Vergangenheit einlagern. Sie zahlen dafür 96 Cent pro Einwohner.

GN 02.12.2016

Neues Kreisarchiv in Nordhorn ist bezugsfertig

Blick ins neue Kreis- und Kommunalarchiv

Leere Regale, verwaiste Flure, gestapelte Kartons, aber auch Handwerker im Endspurt und Verwaltungsbeamte im Umzugsstress: Das neue Kreis- und Kommunalarchiv an der Nino-Allee 2 füllt sich allmählich mit Leben.

gn **Nordhorn.** Für einige gilt schon die neue Anschrift Nino-Allee 2: Der Fachdienst Kultur des Landkreises, der Grafschaft Bentheim Tourismus e.V. (GBT), das Niedersächsische Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe) und der Heimatverein Grafschaft Bentheim haben bereits ihre Räume im gerade fertiggestellten Gebäude bezogen und sind dabei, sich einzurichten und zu-



rechtzufinden. „Der Geschäftsbetrieb läuft schon, wenn auch derzeit ein wenig nebenher“, berichtet Bernhard Jansen, in der Kreisverwaltung zuständig für Kultur und Denkmalschutz. Erste Besucher hätten bereits ihren kritischen Blick schweifen lassen. „Wir glauben, dass alle bisher sehr positiv beeindruckt sind“, berichtet Jansen. Das unterstreicht auch Ruth Diekel, Leiterin des GBT. Touristen, die sich Broschüren und Prospekte holten, seien sehr

angetan von dem Gebäude.

Foto: Werner Westdörp

GN 15.12.2016

Neues Buch zur Geschichte der Firma Flintermann



Haben die Geschichte der Firma D. Flintermann zusammen auf Papier gebracht: Elke Bishop-Stentenbach und Geschäftsführer Diedrich Lammering vor dem „Kunstwerk“ in Schüttorf.
Foto: Schönrock

Von Jonas Schönrock

Im Sommer feierte die Firma Flintermann aus Schüttorf 150-jähriges Bestehen. Jetzt gibt der Geschäftsführer Diedrich Lammering ein Buch über das Unternehmen heraus.

Schüttorf. „Es geht ein bisschen zu wie bei den Buddenbrooks“, sagt Diedrich Lammering mit einem Augenzwinkern. Am 2. August 1866 gründet Diedrich Flintermann in Schüttorf eine Eisen- und Glasgroßhandlung in dem Gebäude, in dem heute das „Kunstwerk“ untergebracht ist. 20 Jahre später folgt eine Zweigstelle in Rheine. Die inzwischen 150-jährige Firmengeschichte von D. Flintermann (im Sommer wurde Jubiläum gefeiert

), ist geprägt von vielen Höhen und Tiefen, Krieg, Krisen und Tragödien. Heute gehört Flintermann zu den führenden Unternehmen im Bereich Glasverarbeitung und Glasveredelung und gilt als Spezialist für gebogenes Glas.

Beginne im Jahr 1832

Diedrich Lammering, heute Geschäftsführer des Unternehmens, hat das Jubiläum zum Anlass genommen, die Firmengeschichte in einem Buch zu dokumentieren. Denn die ist eng mit seiner Familie verbunden: 1981 hatte sein Vater Karl-Heinz Lammering die Firma Flintermann übernommen. Und die Verbindungen der beiden Familien gehen noch viel weiter. Firmengründer Diedrich Flintermann war mit Hermina Lammering verheiratet. „Das war die Schwester von meinem Urgroßvater“, sagt Diedrich Lammering. Durch diese Heirat entstanden damals die beruflichen Verbindungen zwischen den Familien Flintermann und Lammering. Mit dem Kauf der Firma 1981 gingen damals viele alte Dokumente in den Besitz der Lammerings über. „Mein Vater hat diese Dokumente gesammelt und sie wurden aufbewahrt“, berichtet Diedrich Lammering. „Darunter sind Briefe, Unterlagen und vieles mehr. Unter anderem auch das erste Kassenbuch.“ Die ältesten Unterlagen stammen aus dem Jahr 1832.

Autorin und Herausgeber

Geordnet und aufbereitet wurden die Materialien anschließend von Elke Bishop-Stentenbach.

In dem von Diedrich Lammering herausgegebenen Buch zeichnet sie für die Texte verantwortlich. Neben der Verarbeitung der vorhandenen Dokumente hat sie weiterführende Recherchen unternommen und Interviews geführt. „Elke hat schon einige Dorfchroniken geschrieben und verfügt daher über viel Erfahrung in diesem Bereich“, nennt Diedrich Lammering die Gründe, warum er Elke Bischof-Stentenbach bat, das Flintermann-Buch zu schreiben. „Ich habe zunächst mal eineinhalb Jahre nur sortiert“, berichtet sie über ihre Arbeit. „Nachdem dann alles geordnet war, habe ich in einem halben Jahr alles zusammengefasst.“

Filialen in Rheine und Schüttorf

Neben ihren Texten gibt es viele historische Bilder aus Schüttorf und Rheine, Geschichten, Anekdoten und auch einige Mitarbeiteraufstellungen. „Da werden mit Sicherheit viele Leute ihre Familiennamen wiederfinden“, sagt Lammering.

„In den 150 Jahren spielt sich eine spannende Unternehmensgeschichte ab, mit vielen Irrungen und Wirrungen durch zwei Weltkriege, über persönliche Schicksale bis hin zu handfesten, juristischen Auseinandersetzungen“, schreibt Diedrich Lammering in seinem Vorwort. Das Buch liefere vor allem für die regionale Geschichte eine Menge Informationen und Querverweise, vor allem in Bezug auf viele Schüttorfer Familien.

Eben ein bisschen Buddenbrook in der Vechtestadt.

Das Buch ist bei Moldwurf in der Föhnstraße 6-8 in Schüttorf zum Preis von 18,90 Euro erhältlich.

GN 12.12.2016

Förderverein hält an Günter-Frank-Haus fest



Das Haus Teeders an der Hauptstraße in Neuenhaus, wo nach dem Wunsch des Fördervereins ein Begegnungszentrum entstehen soll. Foto: Hamel

Von Sebastian Hamel

Zum 75. Jahrestag der Deportation Neuenhauser Juden hat der Förderverein Günter-Frank-Haus über die Pläne für ein Begegnungszentrum informiert. Er hält an den Plänen für ein Zentrum in Neuenhaus fest.

Neuenhaus. Die Nationalsozialisten haben das jüdische Leben in Neuenhaus faktisch ausgelöscht. Viele Juden verließen die Stadt bereits zu Beginn der Diktatur Hitlers 1933. Am 11. Dezember 1941 – am Sonntag also vor genau 75 Jahren – wurden der damals 14-jährige Günter Frank, seine Mutter Selma, Julchen Süskind und möglicherweise auch deren Mann Sieg-

mund abtransportiert. Das Datum markiert den Beginn der systematischen Deportation jüdischer Menschen in Neuenhaus und der Grafschaft Bentheim.

Aktueller Planungsstand

Zum Gedenken der ermordeten Bürger haben sich am Sonntag Mitglieder des Fördervereins Günter-Frank-Haus getroffen und in diesem Zusammenhang ein Informationsgespräch im katholischen Gemeindehaus zum aktuellen Stand der Planungen angeboten. Der Förderverein war vor knapp zwei Jahren aus dem Arbeitskreis „Neuenhaus in der NS-Zeit“ hervorgegangen mit dem Ziel, das alte „Haus Teeders“ an der Hauptstraße 74 zu einem Begegnungszentrum herzurichten, um die Erinnerung an die Menschen wachzuhalten.

Fördergelder

Gleich zu Beginn betonte Christa Pfeifer, Vorsitzende des Fördervereins, wie sehr die Juden im gesellschaftlichen Leben integriert waren. „Es sind Menschen, die hier schon lange gewohnt haben“, sagte sie und berichtete, dass die Vorfahren einiger Familien bereits im 18. Jahrhundert in Neuenhaus wohnten.

Das geplante Günter-Frank-Haus, das nach dem jüngsten Opfer der NS-Verbrechen in der Dinkelstadt benannt ist, soll vor allem die Aspekte Bildung und Erziehung in den Vordergrund stellen – auch mit Blick auf die räumliche Nähe zum Schulzentrum in Neuenhaus. Aber auch Verständnis und Toleranz unter den Kulturen soll die Einrichtung fördern. Als Vorbild dient die Gedenkstätte in der ehemaligen jüdischen Schule in Leer. Zur Zeit befindet sich das „Haus Teeders“ in Privatbesitz, ist aber unbewohnt. Auch vor diesem Hintergrund ist eine rasche Renovierung vonnöten, meinte Christa Pfeifer. Aktuell sammelt der Förderverein Spendenzusagen, die den Kauf des Hauses unterstützen sollen, und führt Gespräche mit potenziellen Mitnutzern. Zur Realisierung des Projekts sind allerdings Fördermittel nötig, die auch von der EU kommen sollen. Zum Bestreiten des regionalen Eigenanteils erhofft sich der Verein eine Zuwendung vom Landkreis Grafschaft Bentheim im Sinne eines „dezentralen Museumskonzepts“, womit verbunden wäre, dass sich die Dokumentation jüdischen Lebens im Günter-Frank-Haus auf die gesamte Grafschaft erstreckt.

Nordhorn oder Neuenhaus?

Ins Stocken gerieten die Pläne im Sommer dieses Jahres, als sich das Forum Juden/Christen für einen zentralen Gedenkort in der Kreisstadt Nordhorn aussprach. Christa Pfeifer betonte, man sei miteinander im Gespräch und werde sich bald mit Vertretern aus Verwaltung und Politik zusammensetzen. Auf keinen Fall soll das Thema zur politischen Entscheidung im Kreistag werden, wo sich die Abgeordneten einer „Entweder-Oder-Frage“ stellen müssten.

Gegen das Vergessen

Vor dem Gespräch am gestrigen Sonntag hatten sich die Anwesenden bereits zum Gedenken am Ort des ehemaligen Wohnhauses von Günter Frank getroffen und dort – ebenso wie am Haus der Familie Süskind – Rosen niedergelegt. Pastor Diddo Wiarda zeichnete in seinen Worten den Weg der Deportation nach, welcher über Osnabrück nach Riga führte und schließlich in Auschwitz endete. „Lasst es uns nicht vergessen“, forderte er.

Stolpersteine

Norbert Voshaar, 2. Vorsitzender des Fördervereins, informierte darüber, dass am 16. Februar weitere Stolpersteine in Neuenhaus verlegt werden. Die sieben Steine sollen an Johann van Coevorden samt Familie, an Sophia Serphos sowie an Siegfried Süskind erinnern. Treffpunkt ist um 9 Uhr morgens an Süskinds früherem Wohnhaus an der Veldhausener Straße, anschließend geht es zur Wallstraße. Die Bevölkerung ist zur Teilnahme eingeladen

LT vom 08.11.2016

FLUCHT OHNE HAPPY END

Wie eine Osnabrücker Gymnasiastin ihrem Urgroßvater nachspürte Familiengeschichte als Unterrichtsstoff

Osnabrück. Abigail Mathew ist 14 Jahre alt und Schülerin des Ratsgymnasiums. Im Unterricht tauchte die Frage auf, wer denn einen berühmten Osnabrücker Juden kenne. Klare Sache, Felix Nussbaum, der Name fiel sofort. Abigail hatte aber noch mehr in petto. Aus Familienerzählungen wusste sie, dass ihr Urgroßvater einst Mitgliedern der Familie Nussbaum zur Flucht in die Niederlande verholten hatte. Damit trat sie eine Lawine los.



**Abigail Mathew und ihr Vater Mark präsentieren einen Teil ihrer Recherche-Ergebnisse.
Foto: Joachim Dierks**

Ihre Lehrerin Irmgard Hindahl wurde hellhörig und witterte die Chance, eine authentische Geschichte mit persönlichem Bezug in den Unterricht einfließen zu lassen. Abigail möge doch bitte einmal die Fakten zusammentragen, die ihr zugänglich seien, und ein Referat darüber halten. Abigail löcherte ihren Vater Mark Mathew. Der wusste Manches, aber nicht alles und verwies an die nächste Instanz, seine Mutter Monika Mathew, geborene Hellmeister. Beide lieferten so viele Informationen über den Urgroßvater Wilhelm Hellmeister (1904 – 1957), dass Abigail locker darüber referieren konnte und eine Zwei dafür einheimste.

Doch damit fing die Geschichte eigentlich erst an. Abigail war nämlich in den diversen Schilderungen auf einige Widersprüche gestoßen und hatte nun Blut geleckert. War Wilhelm Hellmeister Angestellter und später Teilhaber der „Autoverwertung Gossel Nussbaum“, wie es in alten Notizen stand? Nein, Gossel war kein Vorname, sondern ein verstümmelter Nachname. Alfred Gossels und der Bruder des Malers Felix Nussbaum, Justus Nussbaum, beide jüdischer Herkunft, betrieben ihre Eisenwarenhandlung

angeblich in der Kleinen Hamkenstraße 4. Ein winterliches Foto zeigt Justus Nussbaum und Wilhelm Hellmeister auf dem Schrottplatz. Doch die Wohnhäuser im Hintergrund – können die mitten in der Innenstadt an der Kleinen Hamkenstraße gestanden haben?

Standortbestimmung



Justus Nussbaum (rechts) und Wilhelm Hellmeister auf dem Lagerplatz der Autoverwertung Gossels & Nussbaum an der Sandbachstraße. Auf diesem Foto aus den 1930er-Jahren, das zunächst Rätsel aufgab, sind im Hintergrund Häuser der Liebigstraße zu erkennen. Foto: Archiv Mathew

Abigail fragte Fachleute, die sich mit dem Stadtbild Vorkriegs-Osnabrücks auskennen. Hubertus Wilker vom Medienzentrum verneinte, das könne unmöglich in der Innenstadt gewesen sein. Auf einem weiteren Bild des verschneiten Schrottplatzes von 1936 erkannte er einen Lattenzaun, der wie die Abgrenzung zu einem Bahndamm aussieht. Und die gewölbten Dächer von Bahnwaggonen. Und auf noch einem anderen Foto die Domtürme plus rechts daneben den Turm der Marienkirche in größerer Entfernung. So war die Blickrichtung bestimmt, und so kam man schließlich dahinter, dass der Schrottplatz an der Sandbachstraße 7 war. In der Kleinen Hamkenstraße befanden sich lediglich Kontor und Wohnung.

Abigail und ihr Vater suchten die Stelle an der Sandbachstraße auf. Sie ermittelten, dass nach dem Krieg Adolf Ellermann an gleicher Stelle in gleicher Branche tätig war. Heute gehört das Gelände zum Bus-Depot der Stadtwerke und ist Mitarbeiter-Parkplatz. Mittlerweile war Abigail so weit in ihre Familiengeschichte und die damit verknüpfte Geschichte zweier Osnabrücker jüdischer Familien eingestiegen, dass die Idee entstand, darüber eine Video-Dokumentation zu drehen. Rats-Lehrer Jörg Scherz, bei dem sie inzwischen Geschichtsunterricht hatte, bestärkte sie darin, die Doku als Beitrag zum Niedersächsischen Geschichtswettbewerb einzureichen. Vater Mark, der früher beruflich im Filmgeschäft tätig gewesen war, versprach Unterstützung.

Fluchthilfe

Als Hauptergebnis der Recherchen kristallisierte sich heraus, dass Wilhelm Hellmeister seinen beiden jüdischen Chefs am 2. Juli 1937 zur Flucht nach Amsterdam verhalf. Nicht nur das, er fuhr mit seinem Arbeitskollegen Friedrich Niehüser insgesamt mindestens sieben weitere Male und schmuggelte dabei Gemälde, Möbel und anderen wertvollen Besitz der Familien außer Landes. Teils fuhren sie mit neuen Autos rüber und kamen mit alten, schrottreifen zurück. Dass die Flucht letztlich vergeblich war, dass die zunächst von den Nazis in den besetzten Niederlanden für Rüstungsgeschäfte gebrauchten „Metalljuden“ dann doch deportiert und 1944 im KZ Stutthof ermordet wurden, steht auf einem anderen Blatt.

„Ich habe im Laufe der Nachforschungen einen gewaltigen Respekt vor meinem Urgroßvater bekommen“, sagt Abigail, „er ist vielleicht nicht vergleichbar mit einem Oskar Schindler oder einem Hans Calmeyer, aber er war ein aufrechter Mensch mit Würde und Anstand, der treu zu seinen sehr sozial eingestellten Arbeitgebern stand, obwohl er sich damit selbst gefährdete.“

Recherche als Erlebnis

Die Recherche-Reise in die Vergangenheit, bei der sie viel über das Osnabrück zur Nazi-Zeit und über das Exil in den Niederlanden und Belgien erfuhr, betrachtet sie als ein einziges großes Erlebnis. „Ohne die vielen Menschen unterwegs, die meinem Vater und mir dabei behilflich waren, wären wir nicht so weit gekommen.“ Sie nennt Eva Berger vom Städtischen Museum, Christine Grewe vom Friedensbüro der Stadt, Hubertus Wilker vom Medienzentrum, die Historikerinnen Martina Sellmeyer und Myriam Daru, NOZ-Autor Jann Weber, Mitarbeiter in den Landesarchiven Osnabrück und Hannover sowie im belgischen Staatsarchiv und noch viele mehr.

Und der Video-Dreh für den Geschichtswettbewerb? Er wuchs sich zu einem 90-minütigen Dokumentarfilm mit Spielszenen aus, der in Kooperation mit dem Büro für Friedenskultur der Stadt noch einmal am Sonntag, 13. November, um 11.30 Uhr im Cinema-Arthouse in Anwesenheit von „Abigails Crew“ gezeigt wird.

Voll besetztes Kino bei der Premiere

Dass die Geschichte auf großes Interesse stößt, zeigte sich schon bei der Premiere am vergangenen Sonntag. Das größte Kino im Cinema Arthouse war nahezu voll besetzt. Nicht nur das, auch das Ergebnis auf der großen Leinwand zeigt, dass sich die Arbeit gelohnt hat. In hoher technischer Qualität und mit viel Kreativität und Liebe zum Detail schildert der 90-minütige Film, an dem insgesamt 75 Personen mitgewirkt haben, die Geschichte von Wilhelm Hellmeister.

Das Werk zeichnet nicht nur die Etappen der Recherche vortrefflich nach, sondern auch die recherchierte Geschichte selbst. Dabei steht der konkrete Fall exemplarisch für die damalige Situation der Osnabrücker Juden, in deren Alltagswelt Abigail Mathew eingetaucht ist, um festzustellen, dass sich diese eigentlich nicht sonderlich von der ihrer Mitbürger unterschieden hat. Umso wichtiger erscheint es, dass dieser gründlich recherchierte Fall nun in einer Form aufbereitet ist, die nicht nur Osnabrücker Ge-

schichte auf eine Weise lebendig macht, die auch jüngere Generationen anspricht – gerade weil sie von einer Vertreterin aus ihren Reihen erzählt wird

LT 08.11.2016

PROJEKT IN WERLTE DURCHGEFÜHRT

Oberschüler erforschen ihre Familiengeschichte



Die Werlter Schüler haben ihre Familiengeschichte erforscht. Foto: Emsländische Landschaft

Werlte. Unter dem Motto „Familiengeschichte als Migrationsgeschichte“ hat der Migrationsforscher der Universität Osnabrück, Professor Christoph Rass, jetzt mit Schülern der Albert-Trautmann-Schule in Werlte einen Workshop durchgeführt.

Bereits im Vorfeld hatten sich die Sechstklässler, unterstützt durch ihre Lehrerin Lydia Horstmann, auf Spurensuche begeben und ihre Familiengeschichte über Dokumente und Interviews mit Familienangehörigen rekonstruiert. Über vier Generationen – also über rund ein Jahrhundert – sammelten sie die Lebensdaten und Wohnorte von sich selbst, ihren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern.

Anschließend wurden auf Grundlage dieser Daten für jeden Schüler ein sogenanntes GIS-Modell erstellt, das die Wanderbewegungen der Familie auf dem Papier nachvollziehbar macht.

Dabei entdeckten die Schüler zum Teil Überraschendes, denn besonders die Wanderbewegungen ihrer Urgroßeltern wurden im 20. Jahrhundert durch den [Zweiten](#) Weltkrieg geprägt. Stationierungen in Russland während des Krieges oder die Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten führte dazu, dass oftmals weite Strecken durch Europa zurückgelegt wurden.

Prägend für die Region Emsland waren in der jüngsten Geschichte der Zuzug der Spätaussiedler zu Beginn der 1990er Jahre, der sich auch in den Familienwanderungen

der Kinder der Klasse 6b niederschlägt. Etwa die Hälfte der Schüler konnte diese Wanderbewegung auf ihren Karten nachvollziehen.

Zu zeigen, dass Migration und Mobilität Phänomene sind, von denen die meisten Familien im Laufe der Geschichte betroffen sind, ist das Anliegen von Christoph Rass. „Migration ist aus Sicht der Historiker kein neuer Prozess. Menschen sind auf lange Sicht fast immer unterwegs. Dabei wechseln sich Sesshaftigkeit und Mobilität ab“, so der Forscher.

Und es seien nicht etwa die Sesshaften, die in der Mehrzahl sind. Das Leben des Großteils der Menschen zeichne sich durch Mobilität aus. Die Gründe dafür sind vielfältig: Neben Flucht, Vertreibung und Kriegen spielten auch Arbeitsmigration und Abenteuerlust eine Rolle, so Rass.

Lingener Tagespost 13.12.2016

GEBOREN IN LINGEN, ERMORDET IN AUSCHWITZ

Vor dem Alten Landhaus werden heute für Rieckchen und Ihno ten Brink Stolpersteine verlegt

von Carsten van Bevern und Benno Vocks

LINGEN. 38 jeweils vor den letzten freiwillig gewählten Wohnorten verlegte Stolpersteine erinnern in Lingen an die Schicksale der ums Leben gekommenen jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Für den 1932 geborenen Ihno ten Brink und seine Mutter Rieckchen werden in der Lindenstraße jetzt zwei weitere Steine verlegt. Beide sind am 6. Oktober 1944 in Auschwitz ermordet worden. Ihno ten Brink ist am 22. September 1932 in Lingen als Sohn von Rieckchen und Abraham Adolf ten Brink geboren worden. Zwölf Jahre später endete sein kurzes Leben, wie das seiner Mutter, am 6. Oktober 1944 im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Die Stolpersteine sollen mithelfen, ihr Schicksal den Lebenden zu erzählen und den Toten ihren Namen, ihre Ehre und ein Stück weit ihre Menschenwürde zurückzugeben.

Die Geschichte der ten Brinks in Lingen begann am 19. Oktober 1915, an diesem Tag kommt Ihnos Vater Adolf ten Brink als Großhandelslehrling nach Lingen in die Wilhelmstraße 45. Dort wohnt die jüdische Familie Max Cohen. Er ist Inhaber der „Häute-, Fell- und Lederbehandlung Max Cohen & Co.“ Ab 1921 wohnt der selbstständige Viehhändler Adolf ten Brink als Untermieter im Gasthof zum Lindenhof, Unter den Linden 40, am 4. März 1931 heiratet er Rieckchen Windmüller aus Emden. Eine Woche später bezieht das Ehepaar eine Wohnung des Bauern Gödecke in Lingen in der Lindenstraße 45 – heute ist dort das Alte Landhaus. Am 22. September 1932 wird Ihno geboren, vier Monate vor dem Beginn der Nazi-Diktatur.

Vater stirbt früh



Später zieht die Familie um in die Lindenstraße 36. Doch Ihnos Vater stirbt bereits am 11. März 1935 in seinem niederländischen Heimatort Denekamp, wo er auch beerdigt wird. Nach dem Tode ihres Mannes zieht Frau ten Brink-Windmüller mit dem Sohn nach Emden. Knapp ein Jahr später verlassen beide Deutschland in Richtung Rotterdam. Am 2. März 1940 wird Frau ten Brink-Windmüller ins polizeiliche Judendurchgangslager Westerbork abgeschoben. Der kleine Ihno – zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt – wird im zentralen Jüdischen Waisenhaus in Leiden aufgenommen. Einige Monate später wird auch Ihno nach Westerbork deportiert. Nun sieht er seine Mutter wieder, sie wohnen gemeinsam im zentralen Kamp. Ihnos Mutter arbeitet dort als Pflegerin im Lagerkrankenhaus. Westerbork war kein Vernichtungs-, sondern ein Abschiebelager. Dort lebte man einerseits relativ unbehelligt, aber doch auf der Warteliste für den Abtransport nach Auschwitz. In diesem laut Benno Vocks „Lager der falschen Hoffnung“ leben beide länger als die meisten anderen Insassen: Im September 1941 wird Ihno als Schüler in der Lagerschule in Hooghalen angemeldet, und 1942 heiratet Ihnos Mutter in Westerbork den deutschen Apotheker Erich Arthur Altmann. Er leitet in Westerbork die Hofapotheke und ist nun Ihnos Stiefvater. Am 4. September 1944 passiert es: Ihno, seine Mutter und sein Stiefvater werden mit einem der letzten Transporte von Westerbork nach Theresienstadt (heute Tschechien) deportiert. Genau einen Monat später erfolgt die Deportation in das Vernichtungslager nach Auschwitz-Birkenau. Am 6. Oktober endet dort das junge Leben von Ihno und seiner Mutter in der Gaskammer. Zur Verlegung der zwei Stolpersteine laden die Stadt Lingen und das Forum Juden-Christen alle Lingerer am Dienstag, 13. Dezember 2016, um 14 Uhr in die Lindenstraße 45 (Eingang vom Hotel Altes Landhaus) ein. Der Stolperstein von Ihno ten Brink wird vom Lingerer Kinder- und Jugendparlament, der für seine Mutter Rieckchen von einem Lingerer Bürger finanziert. Oberbürgermeister Dieter Krone und Heribert Lange, Vorsitzender des Forums Juden-Christen Altkreis Lingen, werden Grußworte sprechen. Der sowohl im Forum als auch im Lingerer Heimatverein engagierte ehemalige Konrektor der Marienschule Benno Vocks wird die Lebensläufe der beiden ermordeten Menschen vorstellen.

- VI. **Computer und Internet** *entfällt*
- VII. **Heraldik – Wappenkunde – Hausmarken** *entfällt*
- VIII. **Mitteilungen**

Veränderungen in der Mitgliederliste

Eintritt

(1) Jörg **Hofmann**, Worringer Weg 19, 53359 Rheinbach
Tel.: 0170-9003707
E-Mail: ingeborg.joerg.hofmann@t-online.de
Herr Hofmann forscht nach den Familien Ackerstaff, Horstjan, Gröbe, Tibbe, Schepers und Kiewit in Bad Bentheim, Manna, Molt und Vorfahren in Veldhausen, Hoppen und Wolters in Osterwald.
Eintritt: 01.01.2017

(2) Rudolf **Helling-Junghans**, Mohnstraße 29, 49716 Meppen
Tel.: 05931-17919
E-Mail: hellingjunghans@gmx.de
Herr Helling-Junghans forscht nach den Familien Junghans und Möller in Vörden.
Eintritt: 01.01.2016

Austritt

H.J. van **Zaenen**, Dirk Hoogenraadstraat 34, NL-2586 TJ Scheveningen
Herr van Zaenen war seit 2006 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung
Austritt: 31.12.2016

Termine:

Sa., 28.01.2017 14.00 Uhr – 68. Mitgliederversammlung
Sa., 29.04.2017 14.00 Uhr – 58. Austauschnachmittag
Sa., 09.09.2017 14.00 Uhr – 69. Mitgliederversammlung
Sa., 25.11.2017 14.00 Uhr – 59. Austauschnachmittag

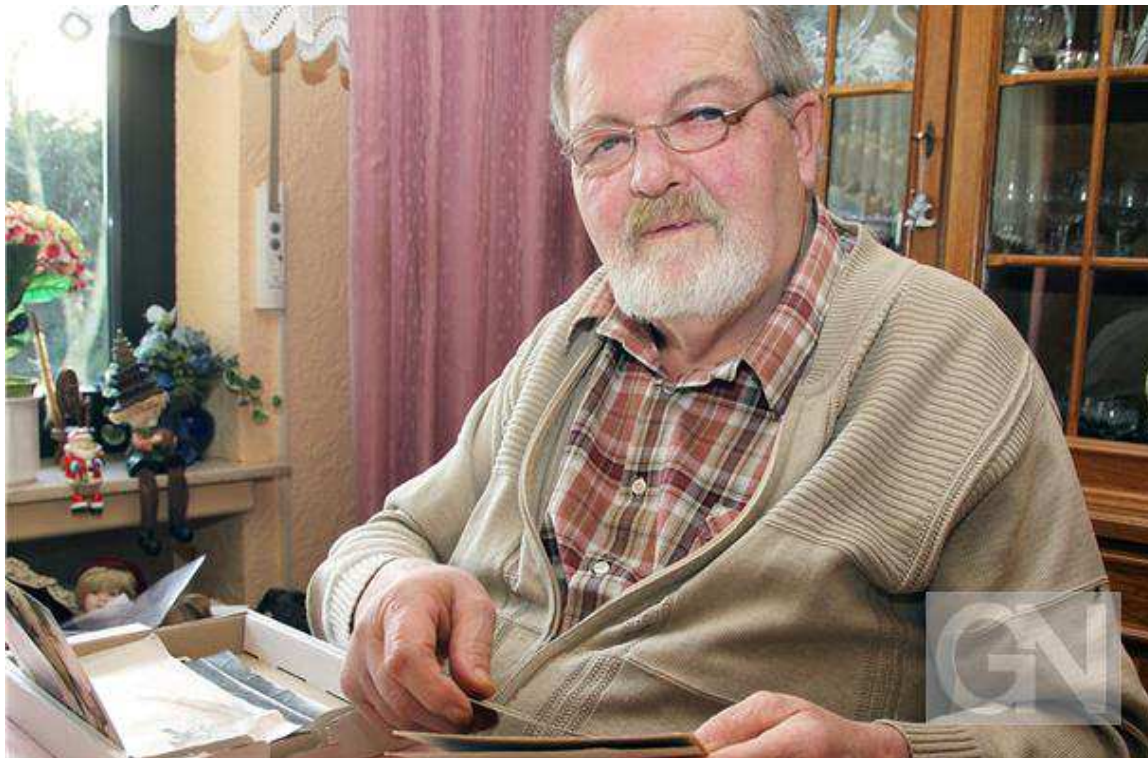
IX. auch das noch!

Kuriose Wette wartet 42 Jahre in Flaschenpost (GN 20.12.2016)
von Andreas Krzok

Der Bad Bentheimer Bernd Lohmann bekam kürzlich einen unerwarteten Brief. Das Schriftstück darin wurde während seiner Hochzeitsfeier im April 1974 angefertigt und war danach in Vergessenheit geraten.

Gildehaus. Wo findet man gewöhnlich eine Flaschenpost? Am Meeresstrand? Ja. Am Flussufer? Auch schon mal. Im Kellerregal? Wohl kaum. Doch, doch – in der Obergrafschaft hat sich in diesen Tagen ein kleines Märchen mit langer Vorgeschichte zugetragen, das sich um einen merkwürdigen Brief in einer Flasche dreht. Aber der Reihe nach...

Es begann damit, dass der Bad Bentheimer Rentner Bernd Lohmann (72) Post bekam. Ganz normale Post für den Briefkasten. Die Niederländerin Marloes de Groot schrieb unter dem Datum vom 17. November 2016: „Hallo Herr Lohmann, anbei ein Brief, den wir in einer Flasche im Kellerraum in dem Haus an der Waldseiter Straße in Gildehaus gefunden haben. Die Flasche ist von Herrn ... gefunden worden; er baut das Haus jetzt um. Vielleicht haben Sie Spaß daran, diesen Brief zu haben und können sich noch daran erinnern, dass er damals geschrieben worden ist. Deswegen habe ich ihn Ihnen geschickt.“



Als Bernd Lohmann die seltsame „Flaschenpost“ erhielt, tauchte er mithilfe alter Fotos in die Vergangenheit ein.

Bernd Lohmann rieb sich verwundert die Augen, denn er hatte das Schriftstück und seinen skurrilen Inhalt längst vergessen. Zweifellos aber war der ungewöhnliche Fund bei ihm an der richtigen Stelle. Schließlich ging es um eine Familienangelegenheit, in der er vor 42 Jahren eine Hauptrolle gespielt hatte.

Am Tag seiner Hochzeit mit Dini Wolters – man schrieb den 26. April 1974 – fand Bernds 20 Jahre ältere Cousine Berndine Köweker, dass die gemeinsamen Vettern Günter und Gerhard Visscher, damals 27 und 30 Jahre alt, sich ein Vorbild an dem soeben getrauten Bräutigam nehmen sollten. Bernd Lohmann erinnert sich an Berndines Worte: „Jetzt wird es allmählich Zeit, dass ihr auch mal ein Mädchen mitbringt.“ Um dieser Mahnung den nötigen Nachdruck zu verschaffen, schloss man eine Wette ab, für die die hochgestimmten Teilnehmer der Hochzeitsgesellschaft als Zeugen dienten. Sicherheitshalber aber sollte die Vereinbarung schriftlich festgehalten werden. Man kann sich die Szene gut vorstellen: „Gib mal Papier und Stift her.“ „Hier hast du meinen Kugelschreiber.“ „Und Papier?“ „Wartet mal, ich hab was in der Tasche.“ Und Cousin Jan Brinkmann zog ein DIN-A4-Blatt aus der Innentasche seines besten Sonntagsjacketts. „Da steht aber schon was drauf, brauchst du das nicht mehr?“ „Ach, nehmt einfach die Rückseite.“

Und so wurde auf einer handschriftlichen Auflistung der Ahnen zweier Familien (Brinkmann und Vos) folgende Wette niedergeschrieben: „Wenn Günter und Gerhard an Bernhardines Geburtstag am 19.12.1974 eine Braut mitbringen, muß Bernd Lohmann ein Faß Bier oder 48

Flaschen bezahlen. Wenn Günter Visscher und Gerhard Visscher keine Braut haben, bezahlen die beiden 48 Flaschen Bier (je 24 Flaschen).“

Apropos Ahnen: Bernd Lohmann vermutet, dass deren Namen, Geburts- und Sterbedaten für die Erstellung eines „Ariernachweises“ während der Nazidiktatur in Erfahrung gebracht worden sind. Später, 1963, hat ein Johannes Hagels die Daten für die Nachkommen noch einmal auf einem Blatt Papier aufgelistet, das Jan Brinkmann nicht von ungefähr zur Hochzeit seines

Cousins Bernd mitbrachte.

Vorder- und Rückseite zusammen machen für Lohmann erst den ganzen Wert des Dokuments aus. Durch das knittrige, weil für den engen Flaschenhals zusammengerollte Papier hat er beispielsweise erfahren, wie weit sich die familiären Wurzeln zurückverfolgen lassen. Der Älteste, den die Kirchenbücher verzeichneten, ist ein 1709 verstorbenen Albert Vos. Bei den Brinkmanns be-

Wenn Günter u. Gerhard an Berhardines
Geburtstag am 19.12.1974 eine Braut
mitbringen, muß ~~Bernd~~ Lohmann
ein ~~fast Bier~~ bezahlen. 48 Flaschen

Unterschrift Bernd Lohmann

Wenn Günter, Visscher und Gerhard Visscher
keine Braut haben, bezahlen die beiden
48 Flaschen Bier (a. 24 Flaschen)

Unterschrift
Joh. Hag.

Unterschrift
Visscher Günter

Das Schriftstück, um das es geht. Die kuriose Wette ist auf der Rückseite einer handschriftlichen Ahnentafel verfasst worden. Fotos: Krzok

ginnt die Reihe mit einem Lambert (1795-1853). Drei Personen werden durch die Erwähnung ihres Berufs hervorgehoben: zwei Lehrer, ein Küster.

Das Dokument hat Cousine Berndine offenbar in einer Flasche verwahrt und dann vergessen. Bernd Lohmann: „Keiner hat mehr an die Wette gedacht, als wir uns zu Berndines Geburtstag am 19. Dezember wieder getroffen haben. Jedenfalls haben weder Günter noch Gerhard eine Braut mitgebracht. Gerhard hat immerhin 1982 doch noch geheiratet. Sein Bruder Günter ist ein ewiger Junggeselle geblieben.“ Trotz der wieder aufgetauchten Urkunde kann Bernd Lohmann, der mit seinen Vettern auch durch den gemeinsamen Beruf des Webers verbunden war und nach wie vor mit seiner Frau Dini vereint ist, nicht auf die verspätete Erfüllung der Wette bestehen. Außer ihm selbst ist von den unmittelbar Beteiligten niemand mehr am Leben.

Nach dem Tod von Berndine Köweker – sie starb im gesegneten Alter von 88 Jahren – fand ihr Haus an der Waldseiter Straße neue Eigentümer. Dass die nach dem seltenen Fund in ihrem Keller an ihn gedacht haben, findet Bernd Lohmann großartig und wert, dass die kuriose Geschichte weitererzählt wird.